

Aus der Arbeit
des
Konvents Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland

"Aus der Arbeit des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e. V."

Berichtsheft Nr. 7 1994

Herausgeberin: Für den Vorstand des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Dietlinde Cunow, Ahnwers Wiese 14,
28865 Lilienthal

Redaktion und Beiträge: Olga v. Lilienfeld-Toal; Dietlinde Cunow; Johannes Baumann; Marianne John; Kirsten Jörgensen; Antje Marcus, Petra Pietz

Herstellung: Fotosatz M. Simmering, Lilienthal

Berichtsheft Nr. 7
1994

Berlintagung: 5. - 8. Februar 1995

Stephanus-Stiftung
13086 Berlin-Weißensee, Albertinenstr. 20 - 23

Arbeitstitel:

"Frauen - Geld - Kirche"
(Profit und Zukunft? -
Profit oder Zukunft?)

I n h a l t :

- Olga v. Lilienfeld-Toal) Bericht über die Tagung des Theologinnen-
Marianne John) konvents in Berlin vom 16. - 19.01.1994
- Olga v. Lilienfeld-Toal: Die vier Vorträge - Wissens- und Merkwürdig-
wertes in Kürze
- Olga v. Lilienfeld-Toal) Liedblatt
Petra Pietz)
- Antje Marcus: "Ich sehe vor mir - ich erinnere mich"
Erinnerungen an den Theologinnenkonvent
- Dietlinde Cunow: 70 Jahre Verband - Konvent
Evangelische Theologinnen 1925 - 1995
Frieda Schindelins 99. Geburtstag
- Dietlinde Cunow: Gedenken und Dank an Marianne Timm
- Dietlinde Cunow: Aus der Ökumene: Lettland
- Johannes Baumann: Die Lage der Kirche in Lettland
- Olga v. Lilienfeld-Toal: Aus der Anglikanischen Kirche
- Olga v. Lilienfeld-Toal: Lebensfelder
Gespräche mit Barbara Simon und
Hannah und Achim Albrecht
- Kirsten Jörgensen: Protokoll der Jahreshauptversammlung
am 17. und 19.01.1994

V o r w o r t :

In dem 7. Berichtsheft: "Aus der Arbeit des Konvents" wird wieder ausführlich über die diesjährige Berlinter Tagung mit dem Thema: "Europa - Zweckverband oder Solidargemeinschaft? Unsere Verantwortung als Theologinnen", berichtet. Diesmal werden die Vorträge zu den Themen gesondert zusammengefaßt und wiedergegeben. Die Thematik war allen Teilnehmerinnen so wichtig, daß sie 1995 weiter behandelt werden soll. Die Berichte der Gäste aus Polen und Italien ließen uns über unsere eigenen Grenzen hinaussehen. Die ökumenischen Kontakte, die der Konvent pflegt, sind gerade in der Zeit, da Europa eine neue Gestalt gewinnt, besonders wichtig. So sind dem Heft Berichte aus Lettland und der Anglikanischen Kirche beige-fügt.

In loser Folge sollen in dem Berichtsheft Erinnerungen an die Zeit der getrennten und gemeinsamen Berlinter Tagungen festgehalten werden. Unserer eigenen Geschichte - 70 Jahre Theologinnenkonvent - werden wir uns 1995 erinnern. In einem Nachruf wird an Marianne Timm gedacht, deren Leben und Wirken eng mit dem Konvent verbunden war.

In den "Lebensfeldern" wird das Gespräch mit Barbara Simon/Umweltbibliothek Ostberlin von 1990 (vgl. Berichtsheft Nr. 3) wieder aufgenommen und ein Gespräch mit dem Pfarrerehepaar Albrecht (geteilter Dienst) begonnen. Lebensweisen und Arbeitsschwerpunkte von Theologinnen in verschiedenen Zeiten werden festgehalten und dokumentiert.

Die Informationen aus den Landeskonventen fördert das Kennenlernen untereinander. Die Möglichkeit einer kooperativen Mitgliedschaft wurde bereits von vier Landeskonventen wahrgenommen.

Die Gespräche untereinander über unsere Verantwortung, z. B. für die Lage der Frauen in dem sich neu bildenden Europa werden die nächste Berlinter Tagung 1995 prägen.

Mai 1994

Dietlinde Cunow

Bericht über die Jahrestagung des Theologinnenkonventes vom 16. - 19.01.1994 im Bonhoefferhaus, Ziegelstraße 30 in 10117 Berlin

Keine 0 mehr als Beginn der Postleitzahl, bitte sehr, es wird ja schließlich die Hauptstadt, da kann doch nicht deren eine Hälfte mit einer Null beginnen! Es wird auch eifrig gebaut, in dieser einen Hälfte, zumindest rund um die Friedrichstraße, große, 48 Millionen teure Baugelände, und auf der Friedrichstraße Unterbrechung der Straßenbahn und Gatter, die die Fußgänger zu Umwegen zwingen. Das ist Berlin in diesem Jahr, auch innerhalb des Bonhoefferhauses sind Teppichböden zusammengerollt, dringt aus Zimmertüren Bohrlärm. Die Zimmer werden chic im nächsten Jahr. Dieses Jahr kosteten sie noch 35,00 im Doppelzimmer.

Die Vorstellungsrunde am Abend des Sonntags erlebe ich nicht von Beginn. Im Kreis sitzen wir, sehr viele diesmal, an die 50, in der Mitte Blumen, seltsam geformte Steine, Kerzen und Obst. Eine nach der anderen spricht von dem Stein in ihrer Hand. Ich realisiere erst nach einer Weile, daß jede sich einen von Anette Reuters Rügener Steinen mit ihren seltsamen Formen nehmen und daran über sich und die Erwartungen oder Befürchtungen zu Europa sprechen sollte.

Was da alles vorkam: "die Angst vor dem Europa der Bürokraten", daß große Konzerne einfach nur ihre Industriestandorte manipulieren; daß die Erinnerung aufkommt an die Eroberung des Ostens durch Deutsche und so jetzt durch das unbegrenzte Kapital - die Erinnerung an die geistigen Wurzeln Europas, ja, den: "geistigen Begriff Europa"; es entstehe der Wunsch, nochmal nachzulesen bei Novalis in seinem "Die Christenheit oder Europa", eine Tagung in Irland durch die Michaelsbruderschaft sei empfunden worden als eine Art "europäischer Pilgerweg", "so ein bißchen gottsucherisch"; die Möglichkeit, sich nun studienhalber in Kanada aufhalten zu können, eine gerade "kosmopolitische Utopie" vor sich zu haben; die Erinnerung an die europäische Tradition und Kultur Rußlands; an Polen/Schlesien - das große Unbehagen: unser Müll nach Polen; die Situation in Irland; in Jugoslawien; peruanische Frauen sagten: "geeintes Deutschlad = doppelte Ausbeutung"; Sorge vor einem "Männereuropa". So gipfelt eine Stimmung unter uns in der Formulierung, man "warte heftig ab", und in der Gegenformulierung: das Thema sei "dran", trotz aller Wehmut,

in der man nicht einmal den alten Paß wegwerfen wolle, da sich darin ein Einreisevisum in die USA ebenso befänden wie mehrere DDR-Stempel.

Ja, so weitläufig waren wir mit unseren Rügener Steinen, so besorgt auch und eher gedrängt als freudig zugehend auf unser Tagungsthema. Auch unser polnischer Gast, Ursula Sliwka, äußerte vorsichtig Besorgnis, stellte sich zugleich vor, und so war zu erfahren, daß in Polen keine Frauenordination stattfindet! Sie ist tätig in Ustron bei Kattowice, dicht an der tschechischen Grenze, ist Sprecherin für Kinderrechte, in der Kirche und Redakteurin einer Jugendzeitschrift.

Hannelore Erhart richtet von Elisabeth Grauer, die im März 90 Jahre alt wurde, Grüße aus. Sie wollte eigentlich sogar selbst kommen! Sie war in der 1. Prüfungskommission der B. K. mit Martin Albertz gewesen und wurde mit ihm verhaftet.

Der Montag, 17.01.1994: Konvents-Vereins-Sitzung am Vormittag

Die Andacht halte ich über das Lied von dem in Deutschland fast unbekanntem Theologen, Dichter und Gründer der Volkshochschulbewegung aus Dänemark: N. F. S. Grundtvig: "Kirche, das ist ein altes Haus", steht, auch wenn fallen die Türme". - Riethmüller hat frei übersetzt: "Ewig steht fest der Kirche Haus". Das mildert die Aussage auf ein vielleicht erträglicheres Maß, nimmt ihr aber auch die Wucht. Wir drucken weiter hinten im Heft das Lied ab mit einem Übersetzungsversuch, der dichter am Text sein sollte und eine Symmetrie in der Struktur aufzeigen möchte.

Dietlinde macht auf den Raum aufmerksam: ein Herrnhüter Raum, hell, festlich und zugleich schlicht, der den Herrnhütern nun nicht mehr gehört. Wir geben uns eine Vorstellung von uns Anwesenden und unserer Landeskirchenzugehörigkeit: Baden: 1; Berlin-Brandenburg: 7; Westfalen: 3; Bremen: 0; Bayern: 5; Kurhessen: 2; Pfalz: 1; Hannover: 2; Sachsen: 2; Nordelbien: 3; Lippe: 0; Braunschweig: 1; K. Prov. Sachsen: 4; Anhalt-Dessau: 1 (?); Mecklenburg (da lernt das Laienwesen: dieses ck tut das Gegenteil von sonst: es deeeehnt!): 3; Pommern: 2; Thüringen: 4; Württemberg: 2; Oldenburg: 1; Rheinland: 2; Hessen-Nassau: 4; Schles. Oberlausitz: 1; Ev.-ref. Gemeinden (nicht Landeskirche!): 1.

Wir empfangen und geben Grüße, genannt seien die "Mütter und Großmütter von uns": Frieda Schindelin, bald 99jährig!, Elisabeth Grauer, s. o.; Siegl. Jungklaus.

Dietlinde Cunow bemerkt zur Vereinsform: sie dient; was wichtig ist, ist der Inhalt; sie gilt für ganz Deutschland, der Austausch von Theologinnen quer durch die Landeskirchen ist so bereichernd.

Und nun der Rechenschaftsbericht:

Auch er beginnt mit einem allgemeinen Blick auf den Konvent: er hat ein 30jähriges Geduldsjubiläum; seit 1964 tagte er getrennt, und seine "verborgene Kontinuität", vor allem durch das gemeinsame Thema und die Gottesdienstfeiern mit ihrer tröstenden Wirkung aufrechtzuhalten, war doch das über alle Vereinsformalitäten hinaus entscheidende Motiv der Teilnahme, für Dietlinde Cunow: seit 1960 mit nur zwei Ausnahmen. Nun also, 1994, zum ersten Mal - wieder - eine gemeinsame Tagung von Anfang an!

Die Richtigstellungen der Presseberichte von der Tagung 1993 durch Petra Pietz und Renate Salinger machten diese "verborgene Kontinuität" auch noch einmal klar. Die Mitgliedschaft (328 Mitglieder, davon z.Z. "gesucht": 39) ist nun ja doppelt: die Einzelmitglieder sind es, die die Existenz des Konventes gewährleisten; sie können im Konvent eine Heimat finden, gerade auch die nicht Berufstätigen. Die korporative Mitgliedschaft (100,00 DM und 3 Stimmen pro Landeskongregation) ist ja nun auch möglich und wird schon beantragt. Eine Aufgabe wird sein, herauszufinden, wieviele Theologinnen es in Deutschland überhaupt gibt. 1973 waren es allein in der damaligen BRD über 1 000!

Das Totengedenken, immer auch im Abendmahlsgottesdienst, nennt: Erika Reichle, gestorben am 09.03.1993, 54 Jahre alt: Manche der Anwesenden sehen sie "stehen", im letzten Heft wurde über sie geschrieben. Am 01.11.1993 starb Marianne Timm, sie war seit 1966 im Vorstand des Konventes, sie betreute die Zeitschrift: "Die Theologin" (das Vor-Bild dieser unserer jetzigen schlichten gelben Hefte!) D. Cunow hat sie "stehend" vor Augen, auch sie.. Außerdem wurden dem Konvent genannt: Eva Brenner, geb. Brauer, gest. am 29.05.1993 und Margarete Daasch, gest. am 28.12.1993. Sie hat sich kurz vor ihrem Tod in einem Brief von ihren Freunden verabschiedet.

Es ist eine schöne Tradition geworden, im Abendmahlsgottesdienst dieses Totengedenken nocheinmal zu wiederholen; auch insofern will der Konvent eine Heimat darstellen und so wird um Benachrichtigung gebeten.

Zur Situation in der Ökumene ist in diesem Jahr Lettland dem Konvent besonders nahe gewesen: dort ordiniert der neue Bischof Vanags trotz dem 1989 getroffenen Synodenbeschluß keine Frauen. Es hat sich nun eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich auch an unserem Konvent orientiert. Weiteres dazu und zum neuesten Stand erscheint in diesem Heft in einem eigenen Artikel. Für die 500,00 DM Spende aus dem Osteuropa-Fonds kam am 11.10.93 aus der theologischen Fakultät in Riga ein Dankesbrief.

Für unser 94er Treffen ist uns in Gestalt von Urszula Sliwka Polen gegenwärtig. In Norwegen wurde Rosemarie Köhn als erste Bischöfin ordiniert, D. Cunow gratulierte ihr im Namen des Konventes; bisher kam noch keine Antwort. Auch in Südafrika konnte der Konvent bei der Ordination einer südafrikanischen Pastorin helfen, dank "Frauenordination und Bischofsamt" der EKD. Ökumenisches Forum wird von Kathrin Jesse, die ökumenische Dekadekonferenz von Ute Rokahr im Auftrag des Konventes besucht. Siehe entsprechenden Bericht, wobei leider in den Gemeinden ein geringes Echo auf diese ökumenischen Vorhaben zu bemerken ist. Ob das in den anderen Ländern auch so ist? Durch die Mitgliedschaft des Konventes in der EFD (über Monika Ullherr-Lang) kommt zusätzlich viel Information. Dazu die Mobile Frauenakademie und das Frauen-Studien- und Bildungszentrum. Und schließlich die Arbeit von Archiv und Göttinger Frauenforschungsprojekt, auch der Münchener Kirchentag, wo durch die bayrischen Theologinnen eine erweiterte Ausgabe des Maria Jespen geschenkten Buches "Erste Theologinnen im geistlichen Amt" ausgelegt wurde, all das trägt zum Informationsfluß hin und her bei und so eben auch die Berichtshefte, die von manchen Hochschulen erbeten werden. Vom Heft Nr. 6, 1993, wurden 1 000 Exemplare gedruckt zu 2 000,00 DM, der Versand kostete 800,00 DM. Am 21.07.93 wurde die Gemeinnützigkeit bestätigt. Dafür, daß der Konvent ja keine offizielle Geschäftsstelle hat, wie oft angenommen, wurde doch ein "reichliches Maß an Arbeit nebenbei" getan.

Dietlinde Cunow hat zu ihrer Verabschiedung in den Ruhestand auch das Buch von den "Ersten Theologinnen im

geistlichen Amt" bekommen, und vom östlichen Leitungsteam eines über die Kirche von Berlin-Brandenburg. Die Widmung darin: "für unsere gesamtdeutsche Schwester", war für sie eine zusätzliche Freude.

Das Thema des Jahres 1994 weist über Gesamtdeutschland hinaus und bedarf der Jahreslosung: Christus ist unser Friede.

Monika Ullherr-Lang berichtet zu den Finanzen: Wir haben 20 000,00 DM Festgeld, aber wegen fallender Zinsen einen Verlust von 500,00; das Berichtsheft ist entscheidend teurer durch die Portokosten geworden. Ein Lernvorgang ist es, wie man in der Kassenführung einerseits Barzahlungen, andererseits Überweisungen erscheinen läßt.

Entlastung für Vorstand und Kassenführung geschieht einstimmig. Zur Frage der Neuwahl, da Kathrin Jesse und Martina Trauschke leider nicht erneut kandidieren, gesellt sich die Frage nach der Rolle eines östlichen Leitungsteams innerhalb oder außerhalb des Vorstandes (TOP 5). Dies ist einer der sensibelsten Diskussionspunkte, so daß schließlich doch eine eigene Beratung nach dem Mittagessen unter den Ost-Frauen angesetzt wird. Die Finanzbeschlüsse von 2 000,00 DM je für Archiv und Göttinger Frauenforschungsprojekt (TOP 6 und 7) werden einstimmig getroffen; sie beziehen sich auf: die Arbeit an den Nachlässen (Erika Reichles Nachlaß besteht aus 8 Kisten, die bei erster Durchsicht leider kaum Material aus ihrer Vorsitzenden-Zeit, dafür Schriftwechsel mit ökumenischen Institutionen und Material zu biblischen und kirchengeschichtlichen Problemen enthalten; weiter: Ingeborg Beckers Nachlaß, betreut von U. Radke für den Biographie-Band, der von H. Erhart herausgegeben werden soll als Fortsetzung des Bandes, den M. Jespen bekam; dann der Nachlaß von L. Bruckner und L. Hartmann) und am neuen autobiographischen Material. Frage: Was ist mit dem Nachlaß von Marianne Timm und Grete Daasch; Wer kümmert sich darum, wo ist er? Ehrenamtliche her, Geld für Hauptamtliche her! Das Gleiche gilt natürlich für das Forschungsprojekt. Die Ausstellung wandert weiter, trägt sich nicht nur selbst, bringt sogar Gewinn. Sei August gibt es ein Buch im Neukirchener Verlag: "Darum wagt es Schwestern". Geplant ist mit Hilfe des Archivs der genannte Biographien-Band.

Kathrin Jesse berichtet vom Ökumenischen Forum christlicher Frauen. Alle 4 Jahre ist Vollversammlung, also 1994,

im August in Budapest, unter dem Thema: "Fürchte dich nicht, erinnere die Zukunft". Dabei wird dann auch die neue Präsidentin gewählt. - Wichtig ist, daß über dieses Forum das Geschehen in Sachen Ordination etwa bei den Katholiken mitbedacht werden kann: Sie haben einen Verein, "Maria von Magdala" gegründet, der eine Anklage wegen Menschenrechtsverletzung vorbereitet!. Die Altkatholische Kirche dagegen steht der Frauenordination positiv gegenüber, hat auch schon längst den verheirateten Priester. - Kathrin Jesse sieht einen Schwerpunkt der Arbeit des Forums im Osten. So hatte die Kirchentags-Forums-Koje 5 Frauen aus Kiew zu Gast, mit dem Thema: "Verstrahlte Schwangerschaft".

Es werden 500,00 DM für das ökumenische Forum, einschl. unserem Jahresbeitrag, bewilligt, ebenso dann 500,00 DM für unseren Osteuropa-Fonds. Soweit der Montag-Vormittag.

Die Beratungen der Ostfrauen ergeben am Nachmittag: Es sollen statt 7 Vorstandsmitglieder 8 sein, davon mindestens 3 für Ostfrauen; auch soll die stellvertretende Vorsitzende eine Ostdeutsche sein. Schließlich soll die Vorbereitungsgruppe zur Hälfte je aus Ost- bzw. Westfrauen bestehen, wenn möglich; es ist eine Empfehlung. Das kann man nur mit Befriedigung begrüßen im Rückblick auf unser bisher genau so durchgeführtes Verhalten: alle Vorbereitungssteams bisher folgten dieser Empfehlung! - Vier Kandidatinnen stehen für die Vorstandswahl am Mittwoch als Ostfrauen zur Verfügung.

Der Montag-Nachmittag bringt den Vortrag von Christa Springe: Europa-Zweckverband oder Solidargemeinschaft. Er wird in diesem Heft eigens wiedergegeben, so sollen hier nur wichtigste Fragen aus der Diskussion genannt werden: Wenn die Wirtschaft der eigentliche Motor des europäischen Zusammenschlusses ist, was ist sie dann? ein Drache? zähmbar? Was Christa Springe fordert, ist, sich nicht mit der "Nachsorge" an den Opfern der systematisch und wissenschaftlich angestrebten "Zwei-Drittel-Gesellschaft" zufrieden zu geben, und damit womöglich als Kirche endlich wieder eine Rechtfertigung zu besitzen, sondern Vorsorge zu treffen, gerade als Frauen. Ist aber womöglich der kairois dafür verpaßt? "Solidargemeinschaft" wäre dann, daß andere an meiner Stelle hoffen, wenn ich das denken muß. Es bleibt natürlich die Frage, ob das dann nicht eine "Illusionsgemeinschaft" ist.

In der Gruppe, die ich besuchte, mit Christa Springe und Heidrun Elliger, fanden sich viele ein, die weiter mit Christa Springe reden wollten. Was macht eigentlich Kirche in alledem? Sie hat eine ganz ambivalente Haltung. So erzählt A. Noetzel, die Superintendentin ist in Magdeburg, daß sie, seit sie dieses Amt hat, ganz neuartige Einladungen bekommt: zu Bankeröffnungen z. B. "Palmkübel-Funktion" der Kirche? - Eine andere fragt sich, ob sie nicht aus der Kirche heraus, zu den Arbeitern gehen solle. Ob nicht, entsprechend der Äußerung von Eugen Rosenstock-Huessi, Wirtschaft habe etwas mit Geist zu tun, eine "gottselige Wirtschaft" denkbar sei; ob nicht die erschreckende Entwicklung der Europaidee etwas mit Abspaltung zu tun habe, wie ja auch Erde, Wasser, Luft, Frauenproduktivität abgespalten seien? - Christa Springe empfiehlt diesen Ansatz und folgt ihm selber mit ihrer Devise: Widersprüche aufdecken, etwa: die Freizügigkeit des Verkehrs versus Verkehrskollaps; der Kooperationsgedanke versus vielfältige Egoismen; Arbeitslosigkeit, die sich zwar betriebswirtschaftlich, aber eben nicht volkswirtschaftlich rechnet.

Am Montag-Abend verkörpern zwei junge Frauen Europa: aus Italien, wo sie seit Jahren lebt, Christine Danziger, aus Polen Urszula Sliwka.

Sie sitzen nebeneinander vorne, Urszula mit dem kompetent übersetzenden einzigen Mann neben sich, der sie flüsternd hervorragend auf dem Laufenden hält, Bernd Haag, der einmal von Sieghild Jungklaus getraut worden war!!! Worüber die beiden Frauen sich wohl unterhalten würden, wenn sie unter sich wären? Über Mode? Wir lachen beim Anblick ihrer sehr eleganten, sich ähnelnden Schuhe!! Einkleiden, das ist Aufgabe der polnischen Frauen an der gegenwärtigen Generation, an der nächsten: sie zu erziehen, um geistige Werte und Selbstwertgefühl zu erhalten. - Und die italienischen Frauen? Sie sind die glaubwürdigeren in der momentanen moralischen Krise. Und die Alltagsmehrarbeit haben sie außerdem! Für die sich in Polen wie in Italien verändernde Rollenauffassung ist "Europa" eine unschätzbare Hilfe. Und Polen gehörte immer zu Europa, fühlt sich erst jetzt ausgegrenzt.

Kirche ist in Polen identisch fast mit katholischer Kirche. Nur 700 000 Polen sind evangelisch, "unter" 100 Pfarrern, darunter 16 "aktive" Theologinnen; 2 - 3 gegenüber 300 - 500, so ist das Verhältnis weiblich

zu männlich in den Gemeinderäten. Immerhin gibt es in Polen eine Konsistorialrätin und einen frauenfreundlichen Bischof. Aus Rücksicht auf die Katholiken ist man mit der Ordination der Frauen zurückhaltend, noch. So bleibt den Frauen die unterrichtliche Tätigkeit bei Kindern und die Frauenarbeit. Höchstens in der Krankenhausseelsorge dürfen sie die Männer vertreten, meist dann aber nicht in die Kapellen, für die sowieso die katholische Seite die Schlüssel hat!

Was die Abtreibungsproblematik betrifft, so wird nach der römisch-katholischen Auffassung, die Frau bestraft, sogar mit Gefängnis, nicht ihr Ehemann, und Antikonzep-tiva sind verboten. Gegen diese Situation hat die evang. Kirche protestiert. Für Italien gilt dies ähnlich, der Vatikan ist gegen Aufklärung, trotz Drogen- und Aidsproblematik.

Kathrin Jesse erzählt von der Begegnung mit den Kiewer Frauen: sie haben wegen Tschernobyl Angst vor Schwangerschaft. Pubertierende von 1986 haben tote Eiersäcke und Spermien. Kinder werden schnell müde, apathisch, sind psychosomatisch instabil. Erholungsaufenthalte in Deutschland sind deshalb noch sinnvoll.

In Italien ist die Situation nicht so schrecklich wie in der Ukraine und in Kiew und nicht ganz so hart wie in Polen: Abtreibung ist in den ersten 3 Monaten gesetzlich erlaubt, wird aber in Krankenhäusern verweigert, und dann privat gegen cash vorgenommen. Ohnehin versucht der Vatikan, die Abtreibung verbieten zu lassen.

Was die Ausbildung betrifft, so gilt in Polen: Grundschule ist für alle und Schluß, alles andere läuft ohne Gleichberechtigung ab. In Italien studieren mehr Frauen als Männer, sind im Beruf weniger Frauen als Männer! Was die Altersfürsorge betrifft, so gilt in Italien noch das "Mamma-Prinzip", zumindest innerhalb der Familie, außerhalb gibt es nichts an Rente, wird auch nicht erwartet. In Polen streiken die Alten mittlerweile für ihre Renten, man fand es "vorher" besser, und so steigt die Selbstmordrate von alten Menschen in Polen.

Was sagt man eigentlich zu der Schwarzarbeit von Polen in Deutschland, für fast die Hälfte des entsprechenden deutschen Gehältes? Die Familien, privat, sind darüber froh, der Staat wohl nicht.

Die Marienfrömmigkeit in Polen, Maria als "polnische Königin", zeigt das Mittelalterliche des polnischen Katholizismus. In Italien dagegen wirkt sich die Marienfrömmigkeit positiv für die Frauen aus, z. B. eben in der Mamma-Hochachtung. Dabei allerdings gibt es keine wirkliche Auseinandersetzung damit.

Auf Deutschlands Stärke reagieren die Polen eher humoristisch. "Immer wenn es uns schlecht geht, sagen wir, es könnte mal wieder eine Teilung kommen, und dann wollen wir alle zum westlichen Teil." - In Italien sagt man: "Früher kamen die Panzer, jetzt die Mark." Und man hat Angst vor dem deutschen Rechtsruck. Faschismus in Polen dagegen ist relativ gering, am meisten in ehemals deutschen Gebieten.

So haben wir quer durch die heutigen Fragen unsere zwei elegant beschuhten Europäerinnen befragt und befragt.

Am nächsten Morgen, Dienstag, 18.01.1994, hält uns zunächst Urszula Sliwka die Andacht. Ein Spiel sollen wir spielen, bei dem der Endbuchstabe eines biblischen Namens als Anfangsbuchstabe für einen weiteren biblischen Namen genutzt werden soll, und das innerhalb des Zählens von eins-zwei-drei! Wer es nicht schafft, scheidet sofort aus. Auch bei uns herrscht sofortiges Ausscheiden. So firm mit den Bibelnamen sind wir auch nicht!.

Es folgt der Dia-Vortrag von Eugenie Trützschler. Sie ist 1950 in Prag geboren, 1967 nach München emigriert, wurde Krankenschwester, holte Abitur und Studium samt Doktor nach (politische Wissenschaften) und ist jetzt in Thüringen im Europaministerium für Mittel- und Osteuropa zuständig, nebenbei hat sie noch 2 Kinder und einen Mann, der aus Thüringen stammt. So hätte man von ihr das eigentlich vorgesehene Thema: "Frauen in der Euro-Politik, wie lebt sich das?" gut erfragen können, wenn schon Christine Lieberknecht selbst nicht hatte kommen können.

Stattdessen nennt sie uns Möglichkeiten der Förderung von Frauen durch die Europaeinigung.

Entsprechende Adressen sollen auch in diesem Heft eigens wiedergegeben werden.

Ebenso wird der Vortrag des Dienstagnachmittags von Sr. Michaela Bank über: "Europa und dessen ökonomische Frage für die anderen Völker, besonders für die Frauen" eigens wiedergegeben. Michaela Bank ist katholisch, sie gehört den missionsärztlichen Schwestern an, hat Theologie und Betriebswirtschaft studiert (1968 - 72), lebte

von 1987 - 91 in Peru und ist nun "freiwillig" in Marzahn. Es sei an dieser Stelle hervorgehoben, daß sie ebenso wie Christa Springe, mit der sie sich ausgezeichnet zu verstehen schienen, die Tagung in allen ihren Teilen sozusagen mitmachte. Nur am Mittwoch "fehlte" sie, dafür blieb Christa Springe bis zuletzt und feierte also auch den Gottesdienst mit.

Es sollen also nur noch einige Informationen aus der offenen Plenumsrunde des Dienstags weitergegeben werden: Den Streik zum 8.3. befürwortete auch die Brandenburgische Kirche, sie gestaltet ihn durch eine "Frauensprechstunde" in allen drei Konsistorien. Die Organisation von "terre des femmes" hat Menschenrechtsberichte von Frauen aus der 3. Welt, ein deutscher Bericht aber fehlte!

Zu der Presseberichterstattung wegen Maria Jespens Haus wurde aus Nordelbien gesagt: Frau Jespen hatte ihr Amt als Pastorenamt verstanden und deshalb kleinere Veranstaltungen innerhalb ihres Hauses haben wollen. Die 200 qm wären in 80 qm dienstliche und 120 qm private Räume aufgeteilt worden, wobei 1 Mill. DM in Hamburg billig sind! Es gab schlimme Angriffe in der Presse, verschärft noch durch die evangelikale Gegnerschaft gegen die Frau im Amt. Das Rücktrittsangebot, veranlaßt durch die Betroffenheit von Frau Jespen, als man der "Bischöfin" die Obdachlosen entgegenhielt, wurde nicht angenommen von der Kirche. Nach einer Woche gab es dann erst-Solidarisierungen, wobei ihr Austritt aus dem Pfarrerverein als positives Signal - etwa in Württemberg - gesehen wurde.

Unter uns Zuhörerinnen machte sich Empörung bemerkbar über all dies Gerede angesichts einer Frau, die wir immer als bescheiden und einfach erlebt hatten. Vom letzten Jahr war sie noch deutlich im Gedächtnis.

Das polnische Lied des Nachmittags wurde dann ein erstes Vorspiel des vergnüglichen, teilweise tanzend verbrachten Abends: Gott liebt mich, er freut sich an allen meinen Bewegungen Gottes Liebe bringt mich heraus. Auch dieses Lied läßt sich "Betanzen". Wir drucken es eigens ab. Ja, soweit diese zwei Europa-bewegten Tage.

Und die Stimmung: zwischen Unbehagen und keimendem Optimismus, das Gefühl: Frau kümmere dich, lerne gefälligst Wirtschaft und Finanzen, werde unternehmerisch und flott und nutze alle Chancen, zugunsten möglichst der dir An-

vertrauten und Schwächeren. Am Abend aber tanzten wir, flott oder nicht, meditativ oder nicht, jedenfalls es genießend, wie all die Jahre zuvor, gesellig miteinander zu sein.

Olga v. Lilienfeld-Toal

Die vier Vorträge: Wissens- und Merkwürdiges in Kürze

I. Christa Springe (Am Gonsenheimer Spieß 6, 55122 Mainz); Europa-Zweckverband oder Solidargemeinschaft?

Ihre eigene Geschichte (nach der Flucht als Bauernmagd im Teuteburger Wald, Theologiestudium, Arbeit mit Jungarbeiterinnen, Industriepfarrerin, im "Frauennetzwerk der Europäischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Arbeitswelt" (ECG = englische Version desselben), nunmehriger "Ruhestand") läßt sie wachsam beobachten und kritisch feststellen, wie der europäische Einigungsprozeß verläuft: als "Einigung" von Wirtschaft und Kapital zuungunsten von Frauen und Arbeitern; selbst der Widerstand ist männlich dominiert. Darum geht es ihr nun um eine "ökonomische Alphabethisierung" von Frauen.

Die Entstehung der EWG bezweckte: 1. wirtschaftliche Zusammenarbeit (bes. in der Rüstungsindustrie), um zukünftige Kriege gegeneinander zu verhindern; 2. größeren Wohlstand für alle; 3. Integration der sozialen Dimension. Daraus geworden ist heute: 1. Zwar Frieden in den Mitgliedsländern, aber dafür Wirtschaftskrieg zuhause und Stellvertreterkriege in der 3. Welt wegen "unseres" Wachstums; 2. Polarisierung reich gegen arm, auch Ost/West und Nord/Süd; 3. die soziale Dimension geht verloren vor der Frage: "Können wir uns den Wohlfahrtsstaat noch leisten?" - seit Kohl 1982.

Ab 01.01.1993 gelten die 4 "Freizügigkeiten" - des Binnenmarktes: von Arbeitskräften, Waren, Dienstleistungen (Versicherungen) und Geld. Ziel ist die wirtschaftliche Stärkung der EU "gegen" die Gruppe: Nordamerika, Kanada, Mexiko und "gegen" Japan. Militärisch wirkt die Sprache, von "Blockbildung", "Märkteeroberung" bis zum Wirtschafts-"Standort" Deutschland.

Angesichts dieses Verlustes an Europa-Denken, das sich ja noch ganz anderer Leistungen rühmen kann (Kultur, sozialer Fortschritt, frauengemäßer Leistungsbegriff) und diese erhalten muß, ist den Frauen die Aufgabe gestellt, sich durch Kundigwerden auf dem Gebiet von Wirtschaft und Finanzen der katastrophalen Entwicklung der Europa-

Einigung entgegenzustellen und ihr entgegenzusteuern.

Artikel 119 der römischen Verträge, der die Gleichstellung von Frauen und Männern auf dem europäischen Arbeitsmarkt fordert, ist hier die große Chance.

Christa Springe nennt zwei Orte möglichen, konkreten Engagements von Frauen, um den "Zweckverband" zu einer "Solidargemeinschaft" umzusteuern: 1. Das ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa.

Von dort ist ab Januar ein Kommentar zu dem "Green Paper on European social Policy Consultative Document" der Kommission der EU in Brüssel formuliert worden, der in die Anmerkungen zu diesem "Grünbuch" gehen kann. (Adresse dazu: H. C. Jones, GD V "Grünbuch" Europ. Kommission, 200 rue de la Loi, B-1049 Brüssel).

2. Mitmachen bei der bzw. informieren über das "Ökonomie - Training für Frauen", das die genannte "Alphabethisierung" der Frauen in Wirtschaft- und Finanz-Denken und -Begreifen versucht. Kurse finden statt und sind über Christa Springe zu erfragen.

Literatur dazu: Arbeit Arbeitslosigkeit Menschenwürde. Ökonomisch-theologische Perspektiven. Edition Exodus, Luzern 1994. DM 26,00.

II. Christa Danziger (Florenz 50125, Italien): Europäische Gemeinschaft: Was ändert sich für die italienischen Frauen?

Nach der Beschreibung der politischen Situation in Italien und ihrer Ursprünge, fragt sich, wie es so weit - zum "Tangentopoli" (Mafia und Politik in einem) - kommen konnte. Die "Ehrliche stellen fest, daß ein gewisses Maß an Unkorrektheit ausnahmslos allen Vorteile brachte, und Korruption nach und nach akzeptiert und praktiziert wurde, bis dahin, sie regelrecht als Gesetz anzusehen", wobei es immer einige Aufrechte, dagegen Kämpfende gab. Tangentopoli hat fast nur Männer "in Mißkredit gebracht". Das heißt: Es ist die Stunde der Frauen.

Die Nord-Süd-Problematik, seit der Vereinigung vor 120 Jahren nicht behoben, durch die verschiedenen Mafia-Organisationen verstärkt (Demoralisierung, Verfall wirtschaftlicher und sozialer Strukturen im Süden, Zweckentfremdung der Gelder der Cassa per il mezzogiorno) wirkt sich auf die Frauen und die Jugendlichen am schlimmsten aus, sobald es wie jetzt, zur Wirtschaftskrise kommt. Eben darum ist aber für die vielen Basisfrauen, die seit der durch ein Frau

gestarteten Selbstreinigungsaktion "Mani pulite" ("saubere Hände") umsichtige Politik machen und sich nicht mehr in die zweite Reihe drängen lassen wollen, das Europa von Maastricht die große Chance; der Vergleich zeigt die Notwendigkeiten: In Dänemark sitzen 33 %, in Deutschland 20 % und in Italien bisher nur 8,7 % Frauen in der Regierung; in das Europaparlament hat Italien besonders wenige Frauen entsandt. Das wollen sich die mutig gewordenen Frauen Italiens nicht mehr bieten lassen.

III. Eugenie Trützscher v. Falkenstein (TMBE, Steiger Str. 10, 99096 Erfurt, Tel. (03 61) 9 26 81 13): Frauen in Europa, Motto: "Meine Damen, nützen Sie alle Möglichkeiten, die es gibt!" Es gibt deren nämlich welche, obwohl der § 119 der römischen Verträge von 1957 als nicht zur Verwirklichung gebracht sich entpuppte. 1982 - 85 und 1986 - 90 hat man zur Verwirklichung dieses Paragraphen Aktionsprogramme beschlossen; das war entscheidend der Tatsache zu verdanken, daß inzwischen 18 % der Mitglieder im Europäischen Parlament Frauen sind.

Beim Presse- und Informationsamt der Bundesregierung kann, soll man/frau Informationen, vor allem Adressen einfordern. Damit gerüstet gehe man fordernd zu den entsprechenden häuslichen Stellen und informiere die ahnungslosen dort sitzenden Beamten über die Mittel, die der europäisch unternehmerischen Frau zur Verfügung zu stellen sind; sie sind da und liegen wegen Unwissens der Frauen brach! Und dann fordere man/frau diese Mittel, passend zum eigenen Projekt ein.

Hier die wichtigsten Adressen:

Zur allgemeinen Information und Vergabe weiterer Adressen:

- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Welckerstraße 11, 53113 Bonn

Information zu Frauenrechten in Europa:

- Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Generaldirektion X, Fraueninformationsdienst, 200 rue de la Loi, B-1049 Brüssel, Belgien

Hilfsprogramme für Frauen:

- 1. ILE (Regionale Entwicklungsagentur für Frauen-Betriebe und -Projekte) Angelika Dierks, Hermannstraße 229, 12049 Berlin (Neukölln)

- 2. IRIS (Programm zur beruflichen Bildung der Frau) Bundesministerium f. Bildg. u. Wissch., G. Heinemannstraße 2, 53175 Bonn oder: Brigitte Wolf, Fehrbelliner Pl. 3, 10707 Berlin

- 3. NOW (Europäischer Sozialfonds) Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Kurt Brüss (ESF), Dietrich Lingenthal (NOW), Rochusstr. 1, 53123 Bonn

Für Jugend:

- Childcare . Deutsches Jugendinstitut

- Monika Jäckel, Freibadstraße 30, 81543 München

- Lingua

Sekret. d. Kultusministerkonf., Pädag. Austauschdienst, Te. (02 28) 30 14 22

IV. Sr. Michaela Bank (Neufahrwasserweg 8, 12685 Berlin): Europa und dessen ökonomische Frage für die anderen Völker, besonders für die Frauen

1. Rückblick: Seit dem 2. Weltkrieg bestimmt der Ost-West-Gegensatz das gespaltene Deutschland. Um den Preis der Spaltung konnte sich der Westen Deutschlands dem militärisch, wirtschaftlich und politisch stärksten Land, USA, als seiner "Schutzmacht" gegen die Sowjetunion und ihren Block unterstellen und damit selber ökonomisch, politisch und auch militärisch wieder aufsteigen. - Als mit der neuen Ostpolitik Ende der 60er Jahre die Bundesrepublik unabhängiger wird, 1979 gar es wagt, den US-Dollar nicht weiter zu stützen, beginnen die USA ernsthaft mit der Bundesrepublik zu kooperieren. Inzwischen war ihre wirtschaftliche Überlegenheit auch durch das Erstarken Japans um fast die Hälfte geschrumpft: von 40 % Bruttosozialprodukt der Welt - bei einem Bevölkerungsanteil von 6 % - auf 22 % im Jahre 1980. Richard Burt, amer. Botschafter in Bonn, äußert sich 1987: "Heute treten Japan und Europa, angeführt von der Bundesrepublik, als gleichwertiger Wirtschaftspartner der Vereinten Staaten in Erscheinung, und es ist zwingend notwendig, daß diese Staaten bei der Kontrolle auf den Weltmärkten zusammenarbeiten."

2. "Neue Weltordnung": Nach dem Zusammenbruch des politischen Systems der DDR (seit 1989) und des Warschauer Paktes (1991) tritt, bemerkenswerterweise im Zusammenhang des Golfkrieges der Begriff der "neuen Weltordnung" auf. Bush äußert sich im Januar 1991: "Es geht um mehr als um das kleine Land Kuwait, es geht um eine große Idee: um eine neue Weltordnung, in der verschiedene Nationen sich um eine gemeinsame Angelegenheit kümmern, um die Verwirklichung der universellen Hoffnungen der Menschheit: Frieden und Sicherheit, Freiheit und Gesetzlichkeit. Eine solche Welt ist unserer Kampfes würdig und der (?) Zukunft unserer Kinder".

Diese Weltordnung beinhaltet die Umgestaltung des Ost-West-Verhältnisses und damit die Umstrukturierung Europas, und zwar so, daß sie unter Einbindung des "Riesen" Bundesrepublik ("Zugewinn" von 16 Mill. Bürgern und 108 000 km² Fläche) in EG und NATO vor sich geht. Seit dem Vertrag mit den EFTA-Ländern vom 01.01.1994 ist in Europa der größte "freie" Wirtschaftsraum der Welt entstanden, der mit seinen 4 "Freiheiten" (s. o. Referat von Frau Springe) einen "Sog" für Osteuropa darstellt, die Assoziierung von Ungarn, Polen, der Tschechei steht bevor.

Die wahre Situation in Europa aber ist beunruhigend uneinheitlich und undurchschaubar: Die Arbeitslosigkeit in Europa schwankt zwischen 2,5 und 17,8 % - die nun für 19 Staaten geltende Rechtssprechung der EU hat 11 000 Seiten, und die wichtigsten Probleme "Agrarpolitik, Neutralität, Souveränität, Föderalismus" sind noch ungelöst; jedenfalls bedeutet dieses Europa den Verzicht auf nationale Hoheitsrechte! - Man rechnet, daß von den derzeit 200 größten internationalen Konzernen (ca. 100 davon amerikanisch, dann Japan, Deutschland, Großbrit., Frankr.) um 2 000 ca. 100 Konzerne 3/4 der Weltproduktion herstellen oder kontrollieren werden. Je internationaler sie verflochten sind, desto mehr sind sie ihrerseits wie Staaten und schwer zu kontrollieren. In der Landwirtschaft, in der Umwelt, bei den Entwicklungsländern, im Abbau von Sozialsystemen macht sich diese Entwicklung schon bemerkbar, Anzeichen von Konfrontation (Flüchtlingsströme einerseits, Maßnahmen der Konfliktbegegnung andererseits) sind längst da. In alledem sind Frauen und Kinder die am meisten betroffenen Opfer.

3. Der 3. Weg und ein wirkliches Haus Europa: Der "Ökonomie der Beherrschung" muß eine "Ökonomie des Shalom" entgegengestellt werden, d. h.: "institutionalisiertes Teilen (vgl. Walter Bindemanns Beitrag zur "bibl. theol. Sicht von Teilen und Verteilen"). Diese "Realutopie" entspricht Bonhoeffers "begründeter Hoffnung". Europa steht heute wie das Volk Israel vor den 2 Wegen, die ihm Josua anbietet (5. Mos. 30, 19), "Wähle das Leben", d. h.: Andersartigkeit als Reichtum, die Helsinkiakte als Maßstab europäischer Entwicklung ansehen, keine "Festung Europa" und: eine menschengerechte Wirtschaftsordnung!

Olga v. Lilienfeld-Toal

Bericht vom gesamtdeutschen Theologinnenkonvent

Mittwoch, 19.01.94

Das Programm wurde in der zeitlichen Reihenfolge geändert.

Nach dem Frühstück begannen wir mit einem Abendmahlsgottesdienst, der von dem Team Irmgard Ehlers, Elisabeth Scheven und Dörte Thoms aus der mecklenburgischen Landeskirche vorbereitet worden war.

Natürlich heißt es, Gottesdienste kann man nicht beschreiben, man muß sie erleben. Dieser Gottesdienst bewahrheitete diese Meinung sehr stark. Ich bin froh, ihn erlebt zu haben.

Der Epiphaniastern leuchtet über uns, ein 6zackiger Stern leuchtete uns vom Altartisch. Vielleicht kann man das Foto davon drucken. Als Thema war Epiphanie Gemeinde gewählt worden. Befreit vom Weihnachtsrummel kamen uns die Advents- und Weihnachtslieder direkt ins Herz. Die Epiphanie Gottes in seine Welt wurde ganz dicht, als Frauen zum Gloria persönliche Erlebnisse erzählten. Wir hörten von Partnergemeindetreffen Gröningen-Güstrow, von Begegnungen mit polnischen Jugendlichen in Gemeinden der Kirchenprovinz Sachsen, vom Kirchentag in München, als dort eine Sinti-Roma-Familie Asyl sucht und in den Tagen ihr Sohn Immanuel geboren wurde, von einer amerikanischen Pfarrerin, die im Frauengefängnis Frankfurt für afrikanische Frauen arbeitet. Zwischen jedem Bericht wurde das Gloria vom Lied "Hört der Engel helle Lieder" gesungen.

Es folgte ein in gleicher Weise entfaltetes Schuldbekenntnis. Wir sangen einander die Vergebung mit dem "Herr erbarme dich"-Ruf zu. Wenn ich an diesen Gottesdienst denke, merke ich wieder ein Glücksgefühl in mir - und ich bin verwöhnt mit guten Gottesdiensterlebnissen. Nochmals herzlichen Dank an die sonst so stillen Frauen, daß sie die Botschaft von der Epiphanie so zum Leuchten brachten, den ganzen Gottesdienst kann ich unmöglich schildern.

Nach einer Pause folgten die nüchternen Pflichten des Alltags. Wahl von drei Frauen des Ost-Konvents in den Vorstand.

Wahlergebnis: Gudrun Schmiedeberg, Anette Reuter, Heidrun Elliger.

Sie sind nun die nächsten 4 Jahre in der Legislaturperiode.

Nun war Zeit zu den Berichten aus den Landeskirchen:
Thüringen:

Es gibt einen Frauenkonvent, dem Pfarrerinnen, Laien und kirchliche Mitarbeiterinnen angehören, für eine Frauenbeauftragte wird gekämpft, es gibt schon eine halbe Stelle in Weimar.

Kurhessen-Waldeck:

Dort gibt es auch eine Frauenbeauftragte, halbe Stelle, besetzt von einer Juristin, in der Landeskirche gibt es schon zwei Pröpstinnen. Das Frauenbildungszentrum in Gelnhausen soll den Namen "Maria Elisabeth Strupp" erhalten.

v. Lilienfeld-Toal

Hessen-Nassau:

Dort gibt es immer einen jährlichen Pfarrerinnentag nach dem Weltgebetstag. In dieser Landeskirche gibt es zwei Pröpstinnen und zwei Oberkirchenrätinnen. Und es gibt eine Arbeitsstelle für Frauen in der Kirche, die besetzt ist mit 3 x 2/3 Stellen: Pfarrerin, Juristin, Sozialarbeiterin.

Württemberg:

Pfarrerin wird oft auf halbe Stelle gezwungen, Pfarrerehepaar wird auf 50 : 50 Anstellung gezwungen. Sie kämpften auf das Recht der vollen Anstellung für Mann und Frau, Frau Hella-Ostermann-Schaubele ist entschlossen, bis zum Verfassungsgericht zu kämpfen. Ein erstaunlichen Erlebnis bot sich plötzlich uns dar: Die Frauen dieser Landeskirche jubelten - Grund: Eberhard Renz zum Bischof gewählt.

Landeskonventsthema: "Frauen in der sich verändernden Welt", im März 94 "Lebensformen".
Pfarrstellen sollen von 100 % auf 80 % bzw. 60 % reduziert werden.

Der Konvent hat die Auseinandersetzung um das Buch von Jutta Voß: - Schwarzmondtabu - verfolgt. Jutta Voß hat nun von sich aus die Rechte der Ordination zurückgegeben, weil, wie sie sagt, sie nicht mehr konnte. U. a. wurde in dem Gutachten zu dem Buch festgehalten, sie bewege sich auf der Linie der Blut- und - Boden - Ideologie.

Pfalz:

Auf der Märzsynode wird ein Tag der Frauenfrage gewidmet sein, eine Frauenprojektgruppe bereitet sich auf diese Synode vor, es gibt eine Beschlusvorlage für die Frauenbeauftragte als eine Stelle oder besser als zwei halbe Stellen.

In der Landeskirche gibt es erst eine Dekanin.

Kirchenprovinz-Sachsen:

Die Konventsarbeit ist mühsam, 1993 gab es auf der Synode einen Tag für die Frauenfrage, einige Zeit vorher hatte es schon einen Anhörungstag dazu gegeben. Der Synodengottesdienst wurde von Frauen gehalten und ein Referat und eine Kabarettvorführung.

Beschluß: wenn eine Finanzierung möglich, dann eine Stelle für kirchliche Frauenbeauftragte.

Bayern:

Seit Jahren schon Frauenbeauftragte, jährlich eine Tagung "Mutter Kirche und ihre Töchter", gewünscht ist Karriereberatung für Theologinnen, in den gemischten Ausschuß (Mann-Frau) der Synode wurde der Theologinnenkonvent nicht zugelassen. Antrag an Synode auf zeitliche Begrenzung von Leitungsfunktionen. Die Herbstsynode hat zum Thema "Homosexualität", dazu gab es vorher viele Informationen. Beschluß: keine Entlassung aus dem Pfarrdienst als Homo. Für den nächsten Bischofswahlvorschlag wird noch eine Frau gesucht. Der nächste Landeskonvent beschäftigt sich mit Heilungsgottesdiensten.

Im Februar erscheint die Dokumentation vom Frauenzentrum Kirchentag im Claudius-Verlag, "Frauen im Zentrum", 19,80 DM.

VELK hat gesagt: Ordination ist nur mit Hinknien möglich (gültig).

Nordelbien:

Die Synode hatte vor zwei Jahren als Thema "Homosexualität", Herbstsynode 94 wieder das Thema, eine Segnung von Homosexuellen ist nicht möglich. Beim letzten Theologinnenkonvent gab es eine Podiumsk Diskussion "Neue Lust auf Macht".

Es gibt eine Bischöfin und 5 Pröpstinnen, die Quotenregelung ist eingeführt.

Soweit die Berichte.

Hildegard Hoffmann gab ein Statement zur Europa-Wahl. Sie warnte davor, durch geringe Wahlbeteiligung die extremen Parteien zu unterstützen.

Monika Ullherr-Lang war als Delegierte das erste Mal bei der EFD-Tagung und schilderte den Tagungsverlauf. Arbeitsschwerpunkte sind: Pflegeversicherung, Ehrenarbeit, Frauen und Geld, Lesben in der Kirche, Frauen für Gerechtigkeit in Südafrika, Lebensformen und Frauenbild. Der Verband EFD beteiligt sich an der Aktion "Frauen bewegen das Land".

Das Schlußwort hatte der einzige Mann der Tagung, der Übersetzer für unsere polnische Gastfrau. Er mußte alles, was gesprochen wurde, transponieren und dabei merkte er, die Sprache der Älteren ist besser zu übersetzen, sie haben eine gute Sprache.

Die Sprache der Jüngeren war oft abgehackt, es fehlte das Substantiv und oft waren es nur angefangene Sätze.

Zum Ort unseres nächsten Konvents muß gesagt werden: dieser muß noch gesucht werden; denn das Bonhoefferhaus ist ab Juni geschlossen und eine Belegung im Januar/Februar ist ungewiß.

Inzwischen ist ein Tagungsort gefunden worden: Vom 5. bis 8. Februar 1995 tagen wir in der Stephanus-Stiftung Berlin-Weißensee, Albertinenstraße 20 - 23.

Zur Themenfindung für das folgende Jahr gab es 10 Vorschläge:

Fundamentalismus, bes. in der EKD; Bibelarbeit, theol. Arbeit; Konziliarer Prozeß; Christen, Christinnen zwischen den Religionen; Arm/Reich; Europäische "Freizügigkeit" und starre Gesetze in Deutschlands Landeskirchen: "Man ist eher Pastorin in Portugal als im Nachbarbundesland", "Grenzenloses Europa, beschränkte Kirche"; Vermittler von demokratischen Werten angesichts von Gewalt, von "Sozial-Darwinismus"; Lebensformen im "Pfarrhaus"; Frauen - Geld - Kirche; Amts- und Ordinationsverständnis (z. B. "Knien!")

Es wird zusammengefaßt; daraufhin bekommt mit 23 Stimmen das vorletzte Thema: "Frauen - Geld - Kirche", den Zuschlag. Es folgt mit 14 Stimmen "Fundamentalismus und Religionen", dann: "Lebensformen und Amtsverständnis", schließlich "Konziliarer Prozeß". "Frauen - Geld - Kirche" als nächstes Thema für 1995!

Marianne John

1. Kirche, das ist ein altes Haus,
Steht, auch wenn fallen die Türme.
Türme voll Sang im Trümmerstein,
Glocken auch läuten und rufen.

Rufen nach alt, rufen nach jung,
Meist doch nach Seelen schwer
und müd,
Siech nach dem ewigen Frieden.

2. Wohl bewohnt nicht des Himmels
Gott
Häuser, von Händen gebildet;
Einst war das Bundeszelt auf Erd'
Von seinem Dom nur ein Schatten.

Doch eine Wohnung wundervoll,
Baut'er sich selbst aus Staub
und Lehm,
Wachsend aus Trümmern in Gnade.

3. Wir sind Haus Gottes, Kirche, nun,
Bau aus lebendigen Steinen,
Die unterm Kreuz mit wahren Sinn
Treue und Taufe vereinen;

4. Wäh'n wir auf Erden auch bloß zwei,
Bauen doch will er, wohnen soll
Bei uns, in Gänze sein Walten.

7. Gebe das Gott, daß allezeit,
Wo wir sind, Glocken uns läuten,
Volk sammle sich, in Jesu, treu,
Da, wo man pflegt diese Laute:

"Welt, die zwar nicht, doch Ihr
seht mich;
Was ich sag', seht, all das geschäht,
Friede sei mit Euch allen."

6. Taufstein, Altäre, erinnern uns
An der Tauf', des Mahles Gnade;
Wort Gottes, alles spricht uns Treu',
Hoffnung und Lieb' Gottes -- Rätseln.

S' Haus spricht von dem, des Wort
besteht,
Christus, wie gestern, so auch heüt',
Ewig Sohn Gottes; Erlöser.

5. Noch ist ein Haus, das Kirche heißt,
Da, zu des Heilandes Ehren,
Wo er die Kleinen nimmt ans Herz,
S' ist uns so teuer wie Heimat.

Freundlichkeit wird darin uns kund.
Mit uns geschlossen seinen Bund
Hat, der den Himmel uns schenket.

Ein Lied aus
Dänemark:
KIRCHE

Sam-meln wir könn'n uns mit dem Herrn
Fin-dend mit Pe-trus: hier ist Gott,
Selbst in der win-zig-sten Hüt-te,
Al-le Welt nicht da-rum tau-schend.
Nah wie sein Wort zu al-ler Stund',
Ist er uns Herz und ist uns Mund,
Herr ü-ber Zei-ten und Räu-me.

DAS IST EIN ALTES HAUS.
M. 1840 von
L. M. Lindkvist

EIN LIED AUS POLEN

Bog ko-cna mnie tak ie-go ja-kin je-stem, ra-du-je scię kaz-dym
Gott liebt mich so, wie ich bin. Er mag alle meine
moi-im ge-stem. Al-le-lu-ja! Bo-za mi-łocs mnie ko-z-pi-ka lalalala
Gesten. Gott möchte mich lebendig innen und außen.

In loser Folge sollen in den Berichtsheften Erinnerungen an die Tagungen des Konvents in Berlin-Ost festgehalten werden.

Zuerst die Erinnerung einer Westberliner Pfarrerin, Antje Marcus

Ich erinnere, -- ich sehe vor mir ...

Einige verschiedene Erinnerungen an den Theologinnenkonvent:

1. Wenn ich an die früheren Theologinnenkonvente in Berlin-Ost denke, fallen mir verschiedene Szenen ein: vor allem immer wieder, die Unruhe, über die Grenze zu gehen. An ein Mal erinnere ich mich besonders: Ich hatte mir am letzten Tag bei einer Tagung in O-Berlin das erste Mal einige Stichpunkte aufgeschrieben von einem sehr interessanten Referat - und einige Namen von Kolleginnen aus der damaligen DDR. Einige andere sind immer mit Notizen durch die Grenze zurückgegangen, unbehelligt, ich hatte bisher davor immer Sorge. Aber dieses Mal dachte ich, ich mache es wie die anderen, was ist schon dabei. Und prompt, ich wurde kontrolliert, nicht nur so nebenbei, sondern sehr unangenehm von einer Grenzpolizistin. Die Stichpunkte lösten es aus, was denn das sei, woher ich käme, welche Namen das seien usw. Es lohnte sich nicht, falsche Antworten zu geben. Ich wurde dann in eine extra Zelle geführt, von eben dieser Beamtin (oder einer neuen?), am ganzen Körper abgetastet, zum Glück mußte ich mich nicht vor dieser Frau ausziehen; das Portemonnaie, alle Taschen, Handtasche, Hosentasche, Manteltaschen mußten entleert werden; immer wieder ausgefragt, und dann nach einem längeren Verhör wurde ich noch mal woanders hingeführt, mußte warten und die Polizistin verschwand mit meinem Paß hinter einer Tür für längere Zeit - wahrscheinlich in einer Röntgenkammer, wo unsichtbar dem Paß ein Zeichen eingedrückt wurde. Ich erinnere mich noch an das fast bittere Gefühl: und das sind Westmaschinen, wahrscheinlich von Siemens, mit denen sie diese Zeichen so gut unsichtbar machen können. Sie sagte nichts dementsprechendes, sondern gab mir meinen Paß - alles in sehr unheimlicher Atmosphäre - zurück. - Nur ich zog meine Konsequenzen. Ich beantragte einen neuen Paß mit allen Umständen, extra von Berlin nach Göttingen zu reisen, um ihn dort zu beantragen: Grund: seit einigen

Jahren wunderten wir uns immer, daß mein Mann an jedem Grenzübergang extra heraus mußte, extra kontrolliert wurde, ausgehört, wohin er ging, was er machte usw., zu welcher Pfarrergruppe er ging usw. Wir dachten immer, es hänge vielleicht mit seinem Aussehen zusammen, daß er wie ein Pfarrer aussähe, bis uns ein Freund von einem ähnlichen Phänomen erzählte und wir von anderen die Lösung hörten: Bei auffälligen Personen, nach einer Kontrolle, wird in den Paß - unsichtbar - unfühlbar - ein Zeichen hineingemacht, das aber bei der Kontrolle durch Maschinen wieder sichtbar wird, dieser Bekannte wußte davon. Und mein Mann verfolgte seine "Geschichte" nach rückwärts, und es fiel ihm ein: Seit einer bestimmten Kontrolle, Untersuchung, Verhör, als sie auch mit seinem Paß in einer abschließbaren Kammer verschwunden sind, - und dann wohl durch Röntgenapparat ein Zeichen hineinmachten, seit dieser Zeit jedenfalls wurde er immer wieder extra kontrolliert, verhört auf unangenehme Weise.

2. Dann beim Durchblättern unserer Gästebücher aus einem anderen Anlaß, wurde ich wieder erinnert, wie wir "Westlichen", alle, die noch Zeit und Lust hatten uns bei mir (Fam. Marcus) sowohl in Britz, als auch dann die erste Zeit noch in Wannsee traf, Nachlese zu halten, auszutauschen, abzuklingen. Wie oft wurde uns da bewußt, daß die Grenze eben die anderen ausschloß; denn mit vielen aus der ehemaligen DDR hätten wir hinterher auch gerne zusammengesessen, und einige sagten, auch sie würden so gerne dazukommen.
3. Wenn ich an die vielen Theologinnen immer wieder auf den Konventen denke, über 100, weiß ich, daß ich manchmal Bedrängungsgefühle bekam, vor allem, wenn ich an den Vortragssaal denke; aber es überwog eben auch der Stolz, mit so vielen Frauen, die das gleiche Studium, das gleiche Amt haben, zusammenzusein, und vor allem noch: mit so vielen Frauen aus der ehem. DDR. Dabei fiel es mir auf, daß im Laufe von 10 - 15 Jahren, die ich aktiv dabei war, vielleicht noch länger, die Gesichter und die Haltung der Theologinnen aus der DDR immer stolzer und selbstbewußter wurden, fast kam es mir auch schöner vor. - Was allerdings nicht zu übersehen war, manchmal auch schmerzlich, daß durch die Trennung in zwei verschie-

dene politische Blocksysteme bedingt, die theologische Sprache verschieden wurde, und manchmal mit demselben Begriffen anderes gemeint war; so wurde eben auch manchmal eine innere Grenze bewußt, die schwer war zu akzeptieren, da wir doch gerade auch durch das immer Wiederkehren nach Ost-Berlin versuchten, die Trennung aufzuhalten.

4. Ich erinnere mich noch gern an die Diskussionsgruppen, die oft in den Zimmern mit den Betten stattfanden, und da dann besonders gemütlich waren, aber auch an Diskussionen, wo Bitterkeit von der östlichen Seite kam, warum wir in der Bundesrepublik nicht die Reparationszahlungen an Rußland zahlen würden, deshalb sei die DDR eben so arm, weil alles nach Rußland geht. Auch wurde - viel bewußter als es auf unserer Seite meistens der Fall war - versucht, den Russen gerecht zu werden, trotz allem, was sie uns auch während des Krieges angetan haben, (dies habe ich besonders in Erinnerung, weil ich als Kind einige schwere Erlebnisse - durch Russen verursacht - habe); aber wie hier auf östlicher Seite - unbestechlich, das ist mir aufgefallen - verursacht wurde, das historische Zustandekommen des 2. Weltkrieges, d. h. auch das mit - Hinein - Ziehen Rußlands in den Krieg eben wirklich nur als unsere deutsche Schuld angesehen wurde.

Mich hat eine Szene in einem kleinen Gruppenraum, als es um russische und deutsche Schuld während und nach dem 2. Weltkrieg ging, sehr beeindruckt und sehr zum Nachdenken angeregt.

Ich erinnere mich an eine andere Gruppensitzung, die ich leiten mußte, als - ich weiß nicht wodurch ausgelöst - eine Teilnehmerin aus Ost-Berlin so etwas wie einen Weinkrampf bekam, und ich die Gruppe, eine ziemlich große Gruppe, für sich weiter machen lassen mußte, um mich um diese Teilnehmerin zu kümmern, die auch fast nicht sprechen konnte - es dauerte sehr, sehr lange, das Weinen. - Später, nach Monaten oder Jahren erfuhr ich, daß dieses Weinen mit politischen Gründen zusammenhing, was sie mit dem Mann der Be treffenden von der DDR-Regierung gerade taten, er wurde ständig nur verhört, und daß diese Frau schon damals - oder später, einen Ausreiseantrag gestellt hatte. - Dieses waren für uns "Westliche" fremde

Dinge, und wir konnten auch nicht wagen, da irgendwelche Antworten zu wissen; wir wurden nur belächelt, wenn wir etwas von der Schwierigkeit des Grenzüberganges erzählten; weil diese Schwierigkeiten eben nur einen sehr kleinen geringen Anteil hatten an der Mechanerie des Staates, unter dem unsere Kolleginnen leben mußten.

5. Was mir Unwohlsein bereitete, daß wir von westlicher Seite immer die waren, die Bananen, Kaffee, Süßigkeiten mitbrachten, nicht des Geldes oder des Schenkens wegen war mir unwohl; aber wegen dieser Ungleichheit, und weil ich jedesmal wieder erinnert wurde, was bei uns an Annehmlichkeit selbstverständlich war, eben woanders gar nicht - und eben die Aufteilung in Gebende-Nehmende - wobei wir auf westlicher Seite da zu den Gebenden gerechnet wurden, ... auf der anderen Seite aber durch viele Erlebnisse auf den Konventen viel mehr zu den Nehmenden wurden, so ist es mir jedenfalls ergangen.

Aber ich erinnere mich gerne an die Mahlzeiten in der Georgenkirchstraße in der Enge im Souterrain, aber immer wohl organisiert, wunderbar gekocht, und daß von den Küchenfrauen eine große Gemütlichkeit ausging, und diese Malzeiten die Gespräche untereinander sehr gefördert haben.

6. Eine gute Erinnerung habe ich auch an die bunten Abende, die erst später aufkamen. An einen Tanzabend in einem sehr ärmlichen Gemeindehaus, wo mir auch wieder der Unterschied Ost-West sehr beschämend bewußt wurde, wo aber an diesem Abend die Gespräche auch sehr gut liefen. Oder an andere Abende in der Georgenkirchstraße, wo jedesmal Teilnehmerinnen aus anderen Ländern berichteten. Das waren oft mit die Höhepunkte der Treffen, diese Berichte aus anderen Ländern.

Oder: früher, da gingen an den Abenden einige ins Theater, andere trafen sich auch privat, oder es gab die Möglichkeit, bei einigen Kolleginnen aus Ost-Berlin eingeladen zu werden. So erinnere ich mich an mehrere Abende bei Renate Godskowsky in ihrer Pankower Wohnung direkt an ihrer Kirche. Es war ein kleiner Kreis - und es wurde erstaunlich offen geredet - und wir erfuhren viele Dinge, die sonst nicht so laut erzählt wurden. Ich erinnere mich, als Renate Godskowsky von einigen Jugendlichen

aus ihrer Gemeinde erzählte, die zu den sog. Bausoldaten gehen wollten (Ersatz für Wehrdienst) - andere sich sogar noch weigerten, Bausoldat zu werden und wie einige von ihnen im Gefängnis saßen und sie den Kontakt dahin versuchte aufrecht zu erhalten. Ein anderes Mal war ein junger Mann aus ihrer Gemeinde da und berichtete von Gesprächsgruppen der Gemeinde. Ich erinnere mich auch an eine kleine Ton-Friedens-Taube zum Aufhängen, auf der das Wort Hoffnung geschrieben stand. Diese Taube schenkte mir Renate G. Sie und andere hatte ein Gemeindemitglied von ihrer Gemeinde gemacht.

7. Wenn ich an die großen Runden bei den Theologinnen-treffen denke, ist mir die Vorgängerin von Rosemarie Cynkiewitz nur dunkel in Erinnerung, weil ich sie wohl nur noch das letzte Mal erlebte, aber dann die Gestalt von R. C., die zum Teil nicht unumstritten war, die aber dem Ganzen ein Gepräge gab von einem ruhenden Pol, von dem was theologisch sagbar ist - und vor allem, was auch in dieser großen Öffentlichkeit kirchenpolitisch offen gesagt werden durfte. So erinnere ich mich sehr gerne an ihre interessanten Berichte zur Lage, wo ich oft über ihre Offenheit in dem großen - Gremium staunte, aber auch die Sicherheit, mit der dies vorgetragen wurde - und eben auch die Tagung geleitet wurde.

Daran ergänzend waren auch jeweils die Lageberichte aus den verschiedenen Landeskirchen von Ost und West sehr interessant, weil sie von den verschiedensten Frauen berichtet wurden.

8. An die theologischen Referate erinnere ich mich nicht so sehr, wohl aber an die Abendmahlsfeiern jeweils am Ende der Tagung, die in den verschiedensten Variationen an theologischer, symbolisch und bildlicher Sprache, zum Teil mit verschiedenen Symbolen eine Dichte erreichten, die mich immer sehr anrührten, waren sie doch ehrlich, nahmen die theologische Lage mit hinein, die politische ebenso, aber es war eben meistens die Gemeinsamkeit - und in einer ganz unkonventionellen Sprache. Es sind fast die schönsten Abendmahlsfeiern, die ich in meinem Leben erlebt habe - weil auch ein Stück die Trennung, der sog. "Eiserne Vorhang" aufgehoben wurde.

Antje Marcus

"1925 - 1995" 70 Jahre Verband-Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland

Bei unserer Jahrestagung in Berlin 1995 wollen wir uns an unsere 70jährige Geschichte erinnern. Wir gedenken dabei dankbar derer, die vor uns in den sieben Jahrzehnten mit ihren wechselnden und meist sehr schwierigen Geschehnissen ihren Platz und ihre Aufgabe in der Kirche gesucht haben und an ihrer Stelle mitgewirkt haben, daß heute Frauen und Männer als Pfarrerrinnen und Pfarrer berufen werden.

Eine Zeitzeugin von Beginn bis heute ist Pfarrerin i. R. Frieda Schindelin, die am 2. April 1994 in Wuppertal 99 Jahre alt wurde. Frieda Schindelin legte als erste Frau 1927 in Halle das Examen an der Theologischen Fakultät ab und als eine der ersten Kandidatinnen 1937 ihr 2. Examen vor dem Prüfungsausschuß der Bekennenden Kirche in Barmen. Zuerst war sie als Religionslehrerin tätig, danach als Missionslehrerin in Afrika und schließlich viele Jahre als Theologin im Reisedienst der Ev. Frauenhilfe im Rheinland. Sie wurde 1931 eingesegnet; und erst im Ruhestand wurde ihr der Titel "Pfarrerin" verliehen.

"Es war kein leichter Weg, den wir als "Erste" vor etwa 70 Jahren begannen. Die Arbeit, die ich immer neu liebte, hat mich hindurchgetragen und die freundliche Aufnahme an der Basis hat vieles erträglich gemacht," schreibt sie 1993.

Als Studentin hat Frieda Schindelin an der ersten Tagung - des "Verbandes ev. Theologinnen Deutschlands" vom 27. bis 29.10.1925 in Marburg teilgenommen. "Welch eine Geschichte liegt zwischen unserem ersten Konvent und dem dieses Jahres," antwortet sie auf die Grüße des Konvents von der Jahrestagung 1993.

Im März 1925 wurde der "Verband ev. Theologinnen Deutschlands" in Marburg gegründet. Im Februar 1995, wenn sich der "Konvent Ev. Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland" zu seiner Jahrestagung in Berlin trifft, werden wir uns an den Anfang und unserer eigenen Geschichte erinnern.

Dietlinde Cunow

Gedenken und Dank an Marianne Timm

Am 1. November 1993 ist

Pastorin i. R. Marianne Timm

nach langer, geduldig ertragener Krankheit heimgerufen worden in den Frieden Gottes.

Zu ihrer Beerdigung am 10. November in der St. Lucas-Kirche in Hamburg-Fuhlsbüttel, zu deren Gemeinde sich Marianne Timm ihr Leben lang zugehörig gefühlt hatte, waren viele aus den verschiedensten Bereichen kirchlichen Lebens zusammengekommen. In der Ansprache über Joh. 15, 16, "Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt ..." wurde noch einmal die Fülle der Aufgaben und die Weite des Lebens von Marianne Timm sichtbar, das seine Kraft bezog aus dem Wissen um den Willen Gottes und den Frieden bei ihm. Unter den schattigen Bäumen des alten Ohlsdorfer Friedhofes wurde sie dann im Familiengrab beigesetzt.

In den Gesprächen hinterher entstand unter uns, den Verwandten, Freunden, Mitarbeiterinnen und Wegbegleitern die Persönlichkeit von Marianne Timm, der auch der Konvent Ev. Theologinnen viel zu verdanken hat.

"Sie war eine Frau", so schreibt ihre jüdische Freundin, "deren Denken darauf gerichtet war, für Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu kämpfen."

Marianne Timm, am 8. Februar 1913 in Hamburg geboren, Pfarrvikarin im katechetischen Dienst, 1953 ordiniert, war in wechselnden Funktionen in der hamburgischen Kirche für Ausbildung und Unterricht verantwortlich. Ihre Tatkraft aber reichte weit über Hamburg hinaus. Ihre Liebe galt Israel, dem Kinderheim Ahava in Kiryat Bialak, das sie mitaufbaute. Unermüdlich suchte sie Verbindung zu den Menschen in der DDR, ständig war sie unterwegs, eine Grenzgängerin, Verbindungen haltend, Wege für Hilfen ebend. Sie hatte großen Anteil an der Auseinandersetzung über die Art des Dienstes der Theologin in der evangelischen Kirche. In der Leitung des Theologinnenkonvents war sie für die Zeitschrift "Die Theologin" verantwortlich, wo ihre grundlegenden Aufsätze erschienen. Sie ebnete mit anderen zusammen den Weg für die Jüngeren.

Und so steht sie mir und vielen der Älteren vor Augen, im Saal des Ostberliner Missionshauses, "stehend und leitend". Danach gab sie uns, den Jungen, viel von ihrer Zuversicht.

Wir haben fürbittend an Marianne Timm im Gottesdienst während der Berlintagung gedacht.

Dietlinde Cunow

Aus der Ökumene: Lettland

Im vorigen Jahr war Austra Reinis aus Ventspils/Lettland zu Gast bei der Berlintagung (vgl. Berichtsheft Nr. 6, S. 20). Inzwischen haben sich in Riga 11 Theologinnen zu einer Arbeitsgruppe als Vorläuferin eines Theologiekonvents zusammengetan. Als Aufgabe haben sie sich gestellt: Sich kennenzulernen und zu unterstützen, Ausbildung von Frauen zu fördern, Kontakt zu Theologinnen im Ausland zu pflegen, sich für die Frauenordination einzusetzen. Nach wie vor lehnt der neugewählte Erzbischof Janis Vanags die 1989 eingeführte Frauenordination ab. Die Diskussion darüber wird ausführlich in der Zeitschrift "Svetdienas Rits" der Ev.-luth. Kirche Lettlands geführt. Kirchemusikdichter i. R. Johannes Baumann, der diese Kirchensitzung ständig übersetzt (Auszüge bei Dietlinde Cunow erhältlich) und der Ev.-luth. Kirche Lettlands sehr verbunden ist, hat auf unsere Bitte hin folgenden Bericht verfaßt.

Dietlinde Cunow

Zur Lage der Kirche in Lettland

Kommt der Reisende aus Deutschland in die lettische Hauptstadt Riga, dann bietet sich ihm ein erfreulicher Anblick. Die noch vor wenigen Jahren den Eindruck einer verkommenen sowjetischen Provinzstadt hinterlassene Stadt hat ihr weltstädtisches Flair wiedergewonnen. Es sind in Riga keine Rotarmisten zu sehen und wenig erinnert noch an die Barrikaden in der Altstadt, denen in den Jahren 1990/91 die Panzer der Sowjetarmee gegenüberstanden. Das Land hat seine Freiheit und Eigenständigkeit wiedergewonnen, dank der alle sich an die Arbeit machen könnten, das Haus neu zu ordnen. In diesen Prozess ist die Evangelische-lutherische Kirche Lettlands voll einbezogen.

Bis vor kurzem war die Evangelisch-lutherische Kirche Lettlands von jeglicher sozialen und politischen Mitverantwortung abgesondert und ganz auf den "Kult" (im sowjetischen Machtbereich im Blick auf Kirche, das am häufigsten gebrauchte Wort) beschränkt. Man könnte sie bis dahin als "Kult-Kirche" bezeichnen. Diese Vorstellung ist ja im Osten nicht fremd, denn in der Orthodoxie wird die soziale und öffentliche Verantwortung dem Staat und der Kult der Kirche zugewiesen. In der Geschichte dieses Landes hat es zwischen der lutheri-

schen und der orthodoxen Kirche immer wieder Spannungen gegeben, weil Nächstenliebe in sozialer Mitverantwortung sich im Luthertum im Blick auf ihren kirchlichen Stellenwert anders auswirken als im orthodoxen Selbstverständnis.

Aber wie kommt es zu solchen starken hierarchischen Neigungen, wie sie in den letzten drei Jahren in der lutherischen Kirche Lettlands besonders intensiv auftreten? Die wiedergewonnene Freiheit mit allen kirchlichen Entfaltungsmöglichkeiten führt zur Unsicherheit. In der Zeit der sowjetischen Herrschaft war das gesäte Mißtrauen ein gerne verwendetes Mittel bei der Unterdrückung der Kirche. Dieses Mißtrauen ist bis zum heutigen Tage nicht überwunden und macht es der Kirche schwer, demokratische Mitverantwortung und vernünftige synodale Arbeitsweisen zu entwickeln. Leistungsstrukturen gab es gar keine; sie sind bis zum heutigen Tage nur sehr mangelhaft ausgebildet. In dieser Lage nimmt es nicht wunder, daß man nach hierarchischen Lösungen sucht. Das wird besonders mit der unerfreulichen Diskussion über die Ordination von Frauen aller Welt vorgeführt. Die eigene Ordination wird ihrer Bewertung priesterlich überhöht. Hier werden männliche aber auch menschliche Ängste deutlich. Man sucht den rettenden Hafen in der Verbal-Inspiration und in vorgeblich theologischen Argumenten, die vielfach keiner ernsthaften gewissenhaften theologischen Befragung standhalten. Die eigenen Ängste werden mit herbeigerufener theologischer Autorität gedämpft. Solche Ängste und Neigungen sind ja auch in Deutschland nicht unbekannt. Es kann sein, daß hier eine Gegenreaktion auf den ideologisch erzwungenen theoretischen Gleichberechtigungsbrei der marxistischen Zeit zu erkennen ist, die ja im Alltag des Lebens nie vorkam.

So sollte der behutsam mit Verständnis geführte theologische Dialog an der Spitze der Prioritätenliste deutscher Theologinnen und Theologen stehen. Dieser könnte auch die deutsche Seite bereichern. Bei einem solchen Gespräch werden wir sehr bald auch nach unserem Glauben, unserer Frömmigkeit gefragt. So wurde mir an einem Abend die Frage gestellt, wie sich z. B. mein Verhältnis zu Jesus Christus in meinem Familienleben auswirkt. Hier zum Nachdenken geführt zu werden kann jedem und jeder nur von Segen sein. Natürlich

werden wir wieder auch unsererseits Fragen stellen, deren Beantwortung der anderen Seite nicht leichtfallen wird. Vielleicht finden wir dann auch eine gemeinsame Antwort auf die Frage, was lutherische Identität (ein in Lettland oft gebrauchter Begriff, unter dem sich jeder etwas anderes vorstellt) in unserem zu Ende gehenden 20. Jahrhundert bedeutet.

Johannes Baumann

Aus der Anglikanischen Kirche

Es fällt auf, daß die Frankfurter Rundschau in ihrem Bericht zur Ordination der 32 Diakoninnen zu Priesterinnen am 12.03.1994 in Bristol keine der Ordinierten mit Namen nennt, wohl aber den Ordinator (den Bischof von Bristol), dazu den Dekan von Bristol, den Erzbischof von Canterbury, sie alle mit zustimmenden, ja gerührten Äußerungen; auch drei männliche Gegner der Ordination werden mit Namen genannt. Der einzige weibliche Name, Caroline Davies, steht für die "Direktorin" der anglikanischen "Bewegung für die Ordination der Frauen". Man darf rätseln, ob sie nun auch selbst ordiniert wurde oder was sonst noch mit ihr ist.

Ich ergänze aus mir zugeschickten englischen Zeitungen wenigstens einige Namen und Details: Rev. Jane Hayward, curate of St. Mary Redcliffe, Bristol - Rev. Glenys Mills, 55, Christ's Church, Clifton - Rev. Angela Berners-Wilson, 39, Senior chaplain at Bristol University - Sue Restall of St. Mary's Yate, Avon - Waveney Bishop of Bishopsworth. Die letzteren, sind sie auch Reverends?, kann man aus dem Text nur erschließen. Auch die englischen Zeitungen zeigen eine Neigung, die Frauen zu anonymisieren.

Das Alter der Priesterinnen, die in Bristol ordiniert wurden, geht von 29 bis 69! Im Herbst 1992 war mit 2/3-Mehrheit von der Synode die Frauenordination beschlossen worden. Im Ganzen sollen 1994 1 200 Frauen ordiniert werden.

Der 12.03.1994 war ein Samstag, der Ordinationsgottesdienst dauerte zwei Stunden. Am Sonntag folgten an verschiedenen Stellen die ersten selbst gehaltenen Kommunionsgottesdienste.

Olga v. Lilienfeld-Toal

Lebensfelder
Zwei Gespräche

In den ersten Heften der Zeitschrift "Die Theologin", die der Konvent früher herausgab, hieß eine Sparte: "Arbeitsfelder". Darin berichteten Theologinnen von ihren Tätigkeiten, die ja, da es für sie zunächst die offizielle Tätigkeit als "Pastor" nicht gab, ganz individuell zu sein schienen. Diese Sparte ist eine Fundgrube für die Erforschung der Geschichte der Theologinnen.

Die Überschrift, Lebensfelder, klingt mit Absicht hier an. Sie soll auch anklingen an das andere Wort aus heutiger Zeit: "Lebensformen"; im letzten Jahr hatten wir dazu den Vortrag von Gesine Heft gehört: wie eine lebt, allein, zu zweit, als Familienmutter, als Alleinerziehende, in Wohngemeinschaft, diese verschiedensten Lebensformen sollten nicht über eine vorrangige, die der Ehe, als über einen Kamm geschoren werden. Das war Gesine Hefts Anliegen gewesen.

Die Frage nach dem Lebensfeld ist aus biographischem Interesse gestellt und meint durchaus auch Temporäres: Arbeitsfeld und Lebensform zugleich in einem bestimmten Moment eines Lebensverlaufes.

Ich habe hier zwei solche biographischen "Felder" nebeneinander gestellt, weil sie in ihrer Gegensätzlichkeit so sprechend sind. Dabei können beide schon im nächsten Jahr, 1995, auf ganz anderen "Äckern" und mit ganz anderen "Pflügen" bearbeitet stattfinden.

I. Im früheren Ostberlin heute als Theologin, Pfarr-
frau, Küsterin

1. Die Umweltbibliothek

Ja, wie sieht es damit heute aus für Barbara Simon, tätig in der Zionskirchgemeinde, 4 Jahre später?

Damals, 1990, war die Umweltbibliothek, untergebracht im Keller des Pfarrhauses der Zionskirche, als einer der Faktoren der Wende von 1989 bekannt geworden; sie hatte in den zurückliegenden Jahren, vor der Wende, der Gemeinde manche Ängste und manche neue Erkenntnisse gebracht und auch sich mutige Unterstützung von ihr erzwungen. (vgl. Berichtsheft Nr. 3, S. 26 ff) Und heute?

Sie ist sehr bald nach der Wende in eigene Räume umgezogen, erzählt Barbara Simon. Wir sitzen uns gegenüber in ihrem hellen Wohnzimmer, nicht in der Küsterei, die übrigens jetzt modernisiert, d. h. vor allem mit dem nötigen Schreibcomputer und anderen Büromaschinen ausgerüstet wird. Ein wenig enttäuscht seien sie schon gewesen, daß "die so schnell umzogen", aber es war eigentlich ganz "folgerichtig", da sie von Anfang an nicht nur in Opposition zum Staat, sondern auch gegenüber der Institution Kirche gewesen, so "ein Stück anarchistisch gesonnen" waren. Aber: "sie haben eben doch das Dach der Kirche gebraucht, und wir haben das auch gesehen, daß sie uns genutzt und benutzt haben; und wir haben oft denn auch die Kritik gekriegt von frommer Seite: ihr werdet benutzt, und wir haben gesagt: wir müssen uns benutzen lassen; und dann sind sie rausgegangen nach der Wende, und es kommen ab und zu mal so'n paar einzelne wieder zu meinem Mann, und er freut sich sehr, wenn sie kommen. Irgendwie sind wir sehr zusammengewachsen, obwohl wir uns auch gegenseitig das Leben schwer gemacht haben, es war so'ne Haßliebe, nicht? ... und jetzt kommt doch dieser und jener und sucht das Gespräch mit meinem Mann, und wir merken, daß wir doch so'n Stück Haus, so'n Stück Elternhaus für sie gewesen sind."

Ich kann hier wörtlich zitieren, was Barbara Simon sagt, da ich diesen Teil unseres Gespräches auf Diktaphon aufgenommen habe ... eine halbe Stunde. Es ist zu spüren, daß es sie stört. Den Rest des Gespräches werden wir frei führen von Maschinellern.

2. Die politische Lage: Stolpe

Die Zionskirchgemeinde war für die Umweltbibliothek institutioneller Halt gewesen, so andererseits die Institution Kirche, der Bischof für die Gemeinde und so eben auch, als Vertreter der Kirchenleitung: Stolpe. Wie sieht sie ihn, wie andererseits den früheren Rechtsanwalt Wolfgang Schnur, der ihnen ja auch so viel geholfen hatte, auch durchaus eine Bindung an Religiöses gezeigt hatte? Ja, sie sind "ganz, ganz schrecklich enttäuscht von ihm", so daß es sie auch gar nicht mehr interessiert, was eigentlich aus ihm geworden ist; er hat auch nie wieder etwas von sich hören lassen; jedenfalls hat er "wirklich, richtig gelogen". Sie will nicht urteilen, "was psychisch in ihm vorgegangen ist, was das mit seiner Frömmigkeit auf sich hatte; es gibt ja auch so eine psychische Schizophrenie", aber was er tat, geschah im Auftrag der Staatssicherheit.

Nicht so bei Stolpe. Sie ist "felsenfest überzeugt" davon, daß "er ein Mann der Kirche war, und daß, was er getan hat, er für Menschen, die in Not waren, getan hat." Sie hätten früher immer gesagt: "Stolpe hat seine Finger überall drin", das macht ihm Spaß, auch so weit zu gehen, wie ein anderer eigentlich nicht geht, auch zu weit zu gehen ..." - Ich bringe das Wort "Spieler" aus dem Gespräch mit S. Nagorsnik (s. Berichtsheft Nr. 5) ein, und Frau Simon stimmt zu, meint auch, er habe sich "durchaus gesonnt in seinen Erfolgen, die er auch hatte", "er hat auch tüchtig was rausgeholt, ... Reisen, eine Weltreise", glaubt sie, hat sie Stolpe zu verdanken; er hat es nie gesagt; sie hatte ihn mal gefragt: "Sagen Sie mal, ich möchte gerne reisen, wie mach ich das denn?" Dann hat er gesagt: "Lassen Sie mal, ich werde mal versuchen." Dann habe ich die Reise gekriegt ..." Sie hätte die Reise vielleicht auch so bekommen, er hat jedenfalls nie davon gesprochen, hat auch nie sonst Dank erwartet; vielleicht ist er da auch manchmal zu weit gegangen, vielleicht, so nachträglich, findet auch Bischof Forck Manches nicht so gut, "so konspirative Gespräche und so", aber Frau Simon ist sicher, daß Stolpe und Forck das miteinander geklärt haben, sie kann sich nicht vorstellen, daß da zwischen ihnen nicht ein Gespräch stattgefunden hat. "Forck ist ein sehr offener Mensch und Stolpe eigentlich auch, und ein sehr bescheidener Mensch ist Forck, zu Forck kann man mit allem gehen, und da kann auch ein Stolpe gehen und kann sagen: Wir wollen mal offen reden ... und ich denke, da können auch Stasi-Leute kommen, und sind sicher auch gekommen, aber wohl sehr wenig. Aber wir sind immer noch der Meinung, daß Stolpe kein Mann der Staatssicherheit gewesen ist." Ich erzähle von meinen "Hörversuchen" in Bezug auf Stolpes Stimme, wie sie mir vor 4 Jahren zugleich warm und zugleich kräftig durchdringend geklungen habe, und wie ich jetzt die Wahrnehmung habe, daß diese Stimme immer stärker nur den einen Ton, den durchdringenden, unangenehm machthaberischen zeige. Ja, meint Barbara Simon, das mag sein, er muß sich ja nun auch "laufend verteidigen", auch gegen sehr schlimme Vorwürfe: "ein Mann der Stasi, das ist für ihn sicher was ganz Schlimmes, so ein Vorwurf", und auch die Tätigkeit als Ministerpräsident, die verändert schon, sie hat Probleme jetzt mit diesem "Anbiedern", wenn er so sagt: "Die Brandenburger" brauchen das und so, "so der Vater der Nation", für alle was rausholen", was er ja auch früher tat,

aber ... In dieses Aber stelle ich die Frage, wieweit amtliche Imagepfleger und Medien-"Kenner" ihn in etwas hineinbringen, das - als Image - nun nicht mehr ungehindert seelischer Ausdruck eines Wesenszuges, sondern herbeigeführter, gewollter, wahlgünstiger Eindruck, eben, Image ist. Und Frau Simon meint sich nun zu erinnern, daß früher seine Stimme überhaupt nur diesen warmen Klang hatte und nicht "so doppelt war". Wenn er mit uns zusammen war, hatte er diese väterliche, also wirklich diese warme, nicht diese Patriarchenart ..., man fühlte sich wohl in seiner Gegenwart, und wenn er redete, und es war für uns immer 'ne Beruhigung, wenn er da war", oder am Telefon, er hatte ihnen eine Telefonnummer dagelassen, "man konnte jederzeit anrufen, sogar nachts hatte er eine Telefonnummer dagelassen, für die Nacht, wenn was ist." - Ja, neulich hätten sie sich mal an den "roten Bischof" erinnert, Bischof Mitzenheim, früher, von Thüringen, der auch viel "rausholte" bei der Stasi. Der sagte auf Kritik wegen seiner Nähe zum Staat: "Ja, ihr schickt mich in die Kloake, er meint die Verhandlungen, und wenn ich rauskommen und stinke, dann beschimpft ihr mich ... so ähnlich ist es mit Stolpe offensichtlich auch ..." - Es ist ja wie eine Kampagne gegen ihn, man weiß nur nicht, ob von der CDU oder von den "alten Genossen und Stasi-Leuten, die da auch noch da sind."

3. Die neue Aufgabe in der Gemeinde:

Eine Flüchtlingsfamilie

Und wie ist es nur für Barbar Simon selbst? Wir sitzen bei ihr im Wohnzimmer, weil sie sich das Bein gebrochen hat, mit "Krücke" herumläuft (und angehängter Tasche, während sie den Haushalt erledigt ... Das Kochen ist ihr abgenommen, indem sie und ihr Mann für diese Zeit ihrer Krankschreibung das warme Essen vom Kindergarten unten hoch bekommen, schön - oder nicht schön, jedenfalls wie bei uns, in Aluschale verpackt; und davon essen wir dann auch zu dritt, in der Küche, mit Pfarrer Simon zusammen) der in gewisser Weise Zeit hat.

Was nun ihre und ihres Mannes Energien aufzehrt, ist nicht mehr unten im Keller untergebracht, sondern oben im Dachgeschoß; eine bosnische Flüchtlingsfamilie. Von ihnen erfährt Frau Simon, wie das entstanden ist; ein Haß, "von oben diktiert", der dann auch plötzlich "funktioniert", "es klappt", und bei den Frauen gleich

mit; Muslime sind sie, aber verstehen sich als "moderne Muslime", was Simons schade finden, da sie sich ein wirklich religiöses Gespräch erhofft hatten, gerade auch auf dem "Gebiet des Gottesdienstes und des Kultus". Aber sie erfüllen nur sehr äußerlich gerade nur die allerwichtigsten religiösen Pflichten. Und: die Frauen schickten ihre Männer am liebsten wieder in den Kampf. "Das haben wir gesagt: es ist Wahnsinn. Stellt euch vor, es ist Krieg, und es geht keiner hin. Und du schickst deine Männer noch extra rein, wenn sie schon draußen sind." So angeredet hat Barbara Simon eine junge, etwa 27jährige Frau, die "sich um alles kümmert, um ihre Sippe, und die die andern noch rausholt ... und immer wieder meinem Mann auf den Geist geht und auf den Wecker fällt: "Meine Mutter muß noch, und mein Bruder muß noch, und der ist noch drin, und mein Onkel und meine Tante"; du mußt noch wieder Einladungen schreiben und du mußt noch wieder auf die Ämter" und dann geht mein Mann los ..., die fast jeden Tag kommt und sagt: "Ich habe ein Problem", und dann hat sie wieder irgend jemanden, den sie da rausholen will. Ganz tapfer, ja. Wirklich. Aber, daß mein Mann manchmal sagt: "Ich hab' jetzt keine Zeit für dich, ich kann jetzt nicht mehr, wir haben kein Geld mehr, jetzt ist Schluß", und immer wieder kommt sie und sagt: "Aber die Tante noch und der Onkel noch und so ... und dann nimmt sie doch alle erstmal auf in der Wohnung da oben und versorgt die noch mit ihrer Sozialhilfe, erstmal, 4 Wochen, bis die dann selber Sozialhilfe kriegen, kommt natürlich dauernd hierher und sagt: Ich brauch' Geld, ich hab' nichts mehr und so, bis mein Mann wieder organisieren geht, und das macht er dann auch; aber es ist für sie immer wieder so'n Bittgang, jedesmal, wenn sie hierherkommt, und das macht es für alle schwierig ... Ja, das ist so jetzt unsere neue Aufgabe ..."

Ja, die neue Aufgabe, gemeinsam, nicht unbedingt unter ihrem eigenen Namen, insofern ähnlich wie dasmal bei der Umweltbibliothek.

4. Von Beruf Küsterin, und wo bleibt die Theologin?

Die andere Aufgabe ist ja, da die "Kinder" nun alle erwachsen und aus dem Hause sind, eine täglich 8stündige Tätigkeit in der Küsterei.

Wie ist das heutzutage, 4 Jahre nach der Wende? Es sind eben viele Verwaltungssachen, viel ist auch liegengeblieben durch die 5monatige Krankheit. Da sind dann die

älteren Leute, die vielleicht mehr um des Gespräches willen kamen - das, was ihr eigentlich am meisten Spaß gemacht hätte, ihrem Studienziel von damals am nächsten gewesen wäre, weggeblieben - "entwöhnt". Wobei es auch in den Gottesdiensten zu bemerken ist, daß viel weniger Familien mit Kindern kommen als früher, es auch weniger Taufen gibt. Dabei wohnen sie alle noch da und sind auch noch in der Kartei. "Die Gemeinschaft ist hin, zum großen Teil, alle sind auseinandergestoben, das Leben in meiner Küsterei ist nicht mehr so lebendig." Was stattdessen sehr viel Zeit nimmt und sie ärgert, ist die Erbenermittlung und Familienforschung. "Das ist auch sowas, wo ich mir sage: ich habe nun Theologie studiert und muß sowas machen." Es kommen da also Einzelne, Genealogen, aber auch Erbenermittlungsbüros, womöglich welche, die auf Grund einer Suchanzeige ihre Dienste angeboten haben, die also verdienen (Prozente!), wenn sie etwas finden, das die Erbberechtigung eines Nachlasses beweist. Und dann hat die Küsterin die Arbeit, und die Büros verdienen die Prozente! So ist das im Moment in allen Küstereien! Am liebsten will sie die ganzen Kirchenbücher in das Domarchiv in Brandenburg geben, dann ist sie die Arbeit los.

Ähnlich bürokratische Arbeit, "einfach, um die Gemeinde zu verwalten, die Institutionen aufrechtzuerhalten" ergibt sich aus den Wiedereintritten in die Kirche. Diese sind jetzt häufiger, und es ist ihr unangenehm, daß sie noch und noch einmal eine Unterschrift, ein Wiederkommen, eine Bestätigung verlangen muß. Der Modus ist jetzt nämlich durchaus umständlicher: wer wieder eintreten will, muß ein Gespräch mit dem Pfarrer haben - "ist auch richtig" -, dann muß der Gemeindegemeinderat (Kirchenvorstand) zustimmen und die Aufforderung zur Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl erteilen, dann, wenn die Wiedereintretenden teilnehmen, müssen sie sich anschließend beim Pfarrer melden, das geht dann noch einmal durch den Gemeindegemeinderat, und dann kann erst der Wiedereintritt bescheinigt und in die Kartei aufgenommen werden. - Dieser Modus ist ja vielleicht einzusehen, aber sie hat "ein sehr schlechtes Gefühl dabei, wenn sie so nach Gesetz und Ordnung verfährt"; in der DDR sei das lockerer gewesen, man habe sich gesagt: Wenn sie wiederkommen, haben sie einen Grund, und der ist, so ergänze ich, ehrenwert, da es ja nicht von Vorteil war, zur Kirche zu gehören.

Und die altmodische Kartei, mit den Holzschubkästen

und den Messinggriffen, gibt's die noch? Nein, sie haben den Regalkasten auf die Straße gestellt, die Schubkästen weggetan; es war kein Bedarf mehr. Jetzt kommt die Kartei, computerisiert, direkt vom Finanzamt, und sie haben nun auch viel mehr Mitglieder, weil viele sich als evangelisch beim Finanzamt angegeben haben. Andererseits haben sie jetzt auch viele Austritte, allerdings überwiegend von Leuten, die früher auch schon inaktiv gewesen, nur aus Bequemlichkeit nicht ausgetreten waren.

Ich habe dies alles, was sie in der Küsterei zu tun hat, später, in einem Telefongespräch erfahren. Dieses Telefongespräch mußte zunächst einem Brief widersprechen, den ich als resignativ empfand: "Daß ich als (ehemalige) Theologin und Frau des Pfarrers nie eine "normale Küsterin" (so heißt in Berlin die Inhaberin des Gemeindebüros) sein kann, macht mir oft Probleme. Ich wäre das schon gern. Aber sowohl die Gemeindeglieder als auch die MitarbeiterInnen und die Küster-Kolleginnen sehen das anders.

Tatsächlich hat die Küsterin - wie andere MitarbeiterInnen auch - wesentlich mehr Möglichkeiten und Aussichten, als selbständige Stimme ernstgenommen und gehört zu werden als die Pfarrfrau. Sie kann z. B. in den Gemeindegemeinderat gewählt werden, die Frau des Pfarrers nicht. Und ich habe immer Befürchtungen, in den Verdacht zu geraten, entweder als Sprachrohr meines Mannes zu gelten oder als die ihn Beeinflussende (und die Gefahr und Versuchung besteht ja auch!). - Also wieder mal wie eh und je: fein zurückhalten. Und da bekomme ich meine Migränen. Aber ich denke, liebe Frau Olga, das ist nicht ein Theologinnen-, sondern ein P f a r r f r a u e n -problem und deshalb für Ihr Blatt nicht geeignet!" Soweit ihr Brief.

Am Telefon habe ich ihr von meinem Interesse an den "verschütteten Theologinnen" erzählt: von dem Verlust beruflicher Identität, den in Zukunft viele erleiden werden; von unserer Satzung, die bewußt die Mitgliedschaft bindet nicht an die Ausübung, sondern an die Wahl und Ausbildung des Berufes. Im Fall von Barbara Simon kann man wohl sagen: Sie hat mehrere Identitäten, auch die als Pfarrfrau. So findet sie sich wieder, wie sie junge Verlobte von Pfarrern darin bestärkt, die Aufgabe, Pfarrfrau zu sein, wirklich zu ergreifen. "Sie brauchen so viel Stärkung, die Pfarrer, sagt sie, sie haben es wirklich sehr schwer heute."

5. Die Pfarrfrau

Ich erzähle zum Schluß meines Telefonates mit Barbara Simon von dem inzwischen zustande gekommenen Gespräch zum Lebensfeld: geteilt: Pfarrstelle, 4 Kinder und Haushalt. Und halb lachend erkennt sie da etwas wieder: Gemeindegemeinderat Konflikte werden auch bei ihr im Ehegespräch fortgesetzt, "im Urlaub und so, und dann sagt man: hörst du jetzt auf!" - Und dabei war man doch "angetreten damit, alles gemeinsam zu machen, und beschwert sich dann, daß man nichts Eigenes hat", immer bloß unterstützt bzw. kritisiert und "auf den Wecker fällt", seinem angetrauten Mann ...

Lang wird dieses Telefongespräch. Nicht untypisch ist das vielleicht für die Art Interesse, das Frauen haben: daß sie nämlich nicht aufhören können, daß, auch nach einer "schönen" dramatischen Zuspitzung oder Beendigung sich die Frage einstellt: Und dann? Unser "und dann" wird sein, den schon vor vier Jahren genommenen Vorsatz auszuführen, dieses Gespräch nun einmal in der entgegengesetzten Richtung zu führen.

II. Im Südzipfel von Kurhessen-Waldeck

als Pfarrerin, Mutter, Frau eines Pfarrers

Auch mit ihnen, Hannah und Achim Albrecht in Gelnhausen, führe ich ein Gespräch n a c h unserem schon sehr langen, 4 Diktaphonbänder deckenden Gespräch. Sie sind gar nicht einverstanden mit meiner Art, möglichst viel aus diesen Bändern hier auf diese Seiten zu stopfen. "Kannst du gut wegschmeißen?" fragt mich Hannah, und ich sehe die 5 Beutel mit Altkleidermaterial, die sie vor der Haustüre angehäuft haben; sie kann es, offensichtlich. Ich nicht. Wer nicht wegschmeißen kann, muß wenigstens Ordnung machen, und diesen weiteren Wunsch werde ich den beiden hiermit erfüllen. Ordnung und schließlich, als Drittes, Wertung wünschen sie sich, wobei ich mein eigenes Interesse an dieser Thematik einbeziehen soll. Nun gut.

1. Der Ort

Seit reichlich 2 Jahren wollen sie in Gelnhausen "richtige Pfarrfamilie" sein, belastet mit den Alltagsmühseligkeiten, mit Kinderwagen, auf der Straße greifbar.

"Ich will alles haben", sagt Hannah in der Hochstimung nach dem ersten von ihr gehaltenen Gottesdienst. Alles, nicht nur Kinder, auch Beruf, auch die Erfahrung von Haus und Garten, "bio" auf jeden Fall, ohne Auto und Fernsehen, aber mit Schreibcomputer. Im Gehalt aber kommt es für die beiden letzten Endes um einige hundert Mark weniger heraus, als wenn einer die ganze Stelle hätte, der andere "Pfarrfrau" wäre. "Hab-süchtig" sind sie also nicht, zumindest nicht in materiellen Dingen. Es läßt sich leben in Gelnhausen, ohne Auto, und sie sehen andererseits durchaus, daß meine 10 l Milch, die ich ihnen jede Woche mitbringe, ja dem Auto zu verdanken sind. Verkrampft ideologisch sein wollen sie nicht, das bekommt auch der Gemeinde nicht, die bisher unter destruktiven Polarisierungen litt. Die eine der 3 zuständigen Pfarrstellen ist zugleich Dekanstelle, 2 Männer arbeiten als Küster für 2 direkt benachbarte, voll eingerichtete Gemeindehäuser; das ergibt, zusammen mit Altären in der romanischen, 5türmigen Marienkirche, 5 Gottesdienstorte in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander und teilweise gestört von Touristengruppen.

2. Pfarrerin und Familie

Für unser Gespräch mit Diktaphon müssen wir erst "warm" werden, das Band aber läuft schon, und ich denke: das wird nie was. Hannah ist blaß, sieht müde aus, nach dem abendlichen ins-Bett-bring-Kampf der vier Kinder, sie kriecht mit ihren Füßen ins Sofa, und ich habe das Gefühl, daß selbst starker Kaffee statt des angebotenen Wassers und Weins diese mir noch so bekannte Mütter-müdigkeit, wenn endlich abends Ruhe ist, nicht beheben kann. Weit gefehlt! Es muß unser Gespräch nur anlaufen, schon bricht ihr Temperament, ihre kräftige, manchmal durchdringende Stimme belebend durch, und es gibt viel zu lachen.

Belacht werden zum Beispiel die sterilen hiesigen Osterkerzen, die solch einen Knopfschmuck tragen, als wären ihnen Nägel eingerammt; belacht wird der fast tägliche "Anschuß" von Achim oder ihr selbst aus ihr unwichtigen Gründen wie dem, sich bei den Abendmahlsworten zu versprechen. Und belacht wird auch die Äußerung, daß ihr Beerdigungen "Spaß machen", ihr "liegen".

Ich hatte sie gefragt, wie es ihr eigentlich gehe in all dem Vielen an Anforderungen, ob sie überhaupt noch

in der Lage sei, Freude in sich zu entwickeln an ihrem Beruf, oder ob sie vielmehr abends froh sei, wenn der Tag mal wieder über der Bühne war.

Ja, das kennt sie, bis hin zu der Neigung, niemanden neu kennenlernen zu wollen. Diese Neigung widerspricht vollkommen dem Beginn unserer Bekanntschaft. Auf dem Pilgerweg vor 7 Jahren, von ihr mitinitiiert, war sie freudig auf alles Neue losgegangen. Und so fällt ihr auch jetzt gleich wieder vieles ein, was ihr Spaß macht: Karten mit Geburtstagsgrüßen individuell gestalten, zum Beispiel; und sie freut sich, die Karten dann nicht selten in den Häusern angepinnt zu sehen. Oder: die Gelnhäuser Originale kennenzulernen, auf die sie bei Jubiläums, Hochzeiten oder Beerdigungen stößt. Oder auch - die Runde mit den älteren Frauen, bei denen sie immer gedacht hatte, daß die viel lieber Achim bei sich hätten, und da sei es ihr nun beim letzten Mal so gegangen, daß sie einer älteren Dame, die zu schnell das Wort ergriff, ganz energisch sagen können: Sie sind jetzt überhaupt nicht dran! (Gelächter), und daraufhin hätte sie auch geschwiegen, bis sie dran war, und so seien einige zu Wort gekommen, die sonst fast immer geschwiegen, und jene Dame schließlich (als sie "dran" war - Gelächter!) sei auch zu Wort gekommen und habe dann auch sehr Wesentliches gesagt, zum Thema Fasten nämlich; und es sei mit Hilfe dieser Strukturierung (der Runde, in der jeder "dran" ist, etwas zu sagen) ein ganz interessantes Gespräch entstanden.

Oder, oder. Unversehens kommen nun aber auch Konflikte zur Sprache, die sie in der Gemeinde, mit Mitarbeitern hat. Und als ich sage: halt, wir wollen hier nicht auf Band festhalten Äußerungen über abwesende Mitmenschen, entgegnet sie, daß doch alles "eins am anderen hänge", daß ihr "tägliches Brot" und also wirklich Teil ihres "Lebensfeldes" sei die Auseinandersetzung mit dem, was ihnen schwierig sei", zum Beispiel eben mit Konflikten in der Gemeinde, die sie dann "bis abends um 11 miteinander diskutieren und morgens um 6 schon wieder, zum Beispiel Kirchenvorstandssitzungen, die werfen Schatten voraus, 1 Woche vorher und dann noch 2 Wochen hinterher, und dann haben wir 'ne Woche Ruhe ... (Gelächter), und dann geht's wieder von vorne los."

Achim ist inzwischen dazugekommen, hat Getränke besorgt und hat sich bärtig und geruhsam auf demselben Sofa nie

dergelassen. Was ist das noch mit diesem Lebensfeld? Ich erzähle von diesem typischen Pfarrfrauenerleben, daß eigene Leistung, Anregung, Gestaltung, künstlerisches Tun subsummiert wird unter all das, was der Pfarrersehemann für die Gemeinde tut. Bei ihnen, Hannah und Achim aber sei das doch anders. Wie lebe sich das denn?

Achim gibt zunächst Antwort: im "Mischmasch", und immer am selben Ort, "im Bett, am Klo, in der Küche", immer werden die Dinge diskutiert durcheinander, Arbeit und Ehesituation und Kinderumgang und eigene Geiztheit, "immer so in schnellem Wechsel" alles diskutiert, und es gibt kein Entweichen, keinen neutralen Ort, in den sie flüchten könnten, "keins mehr, das dann nur uns ist". - Hannah wirft ein: das haben wir doch auch so gewollt. Und bei der Vorstellung, irgendwie abgeschottet, in Ruhe gelassen ihr Familienleben zu leben getrennt von ihrem Arbeits- und Gemeindeleben, gibt auch Achim zu: "Nein, das ist nicht unsere Art zu arbeiten, wie wollen ja auch 'ne richtige, traditionelle Pfarrersfamilie leben und empfinden, das ist auch ganz wichtig." Und auf meine Frage, was im Falle ihres Lebensfeldes denn "traditionelle Pfarrersfamilie" ist, fallen Hannah die Kinder ein, die, jedoch nur, wenn sie Lust haben (ist ihre Einschränkung), alles Mögliche in der Gemeinde erledigen, nicht zuletzt den häuslichen Telefondienst.

Stichwort Telefon, Stichwort Störung, etwa bei den Mahlzeiten: so gerne gehen die Kinder an das ewig klingelnde Telefon, daß Hannah es jedem einzeln abgewöhnen muß, beim Essen daranzugehen. Sie selbst steht schon grundsätzlich nicht mehr auf und hütet überhaupt gerade das Mittagessen vor allen Störungen, auch vor Gästen, sie will da Ruhe haben, damit die Familie zusammen sitzen, die Kinder in Ruhe von der Schule erzählen können. Ja, und beim Kochen geht sie auch nicht mehr dran, "mehr als einmal ist ihr der Rhabarber im Topf angebrannt, aber so (sie zeigt eine gräßliche Schicht von mindestens 5 cm!) ..." und auf mein wiedererkennendes Gelächter und den Einwand, das ginge nicht nur in berufstätigen Pfarrersfamilien so, fügt sie ihren Wunsch nach einem Funktelefon an, das sie dann so nebenbei, am Herd stehend, bedienen könne. Schon widerspricht Achim, und ich sammle den schönsten Ehestreit auf mein Band. - Gelächter. -

Daß Albrechts in der Küche auch etwas gelingt, kann ich selbst bezeugen: Hannah backt das Brot selbst und gibt davon auch für die Abendmahlsfeiern, und Achim kochte neulich so gut, daß ein ahnungsloser Gast Hannah nach dem Rezept fragte, und sie erfreut auf ihre Nicht-Autorenschaft hinweisen, auf Achim verweisen könnte.

Die beiden haben sich die Haus-, Familien- und Pfarramtsarbeit in abwechselnd wöchentlichem Rhythmus eingeteilt. "Arbeitswoche" nennen sie die Woche, in der sie je frei sind von der Haus- und Familienarbeit.

3. Pfarrersehe und Teilhaben

"Arbeitswoche"? Ist die Haus- und Familienarbeit keine Arbeit? Doch, und wie! Spürbar ist das an den Vertretungen. Und an diesem Punkt zeigt sich, daß das "Erprobungsgesetz", das seit 10 Jahren gilt, zehrt von dem Kapitel Ehe. Immerhin wurde vor kurzem seine Regelung, daß die Eheleute sich im Krankheitsfall vertreten sollen, aufgehoben.

Aber faktisch tun sie es ja, und teilweise mehr, als dem anderen lieb ist. Da gibt es Streit, auch auf meinem Tonband. In Hannahs Erleben hört sich das so an: "Ich kann besser sagen, wo ich nicht mehr kann; und du findest kein Ende, du arbeitest dich tot und kriegst am Schluß Herzinfarkt." In Achims Erleben ist es "oft gar nicht realistisch, Dinge sind zu regeln", so dringend, daß er dann für Hannah einspringt, das "hü-hott" für die Gemeinde verhindert, und dann aber, und das ist das eigentlich Erbitternde, auch noch von ihr geschimpft bekommt." Oder, in Hannahs Sicht: Er geht, aber in der Zeit hat sie zum "Arbeiten" gar nicht Zeit, da sie dann, an seiner Stelle, die Kinder hüten und versorgen muß.

Es stoßen, so, wie die beiden ihr "Lebensfeld" umreißen, ja zwei Ideen gegensätzlich aufeinander: die eine ist die, der Gemeinde jene "traditionelle Pfarrersfamilie" zu bieten, mit der sie sich warm und herzlich und natürlich verbinden kann; die andere, statt des "traditionellen ein partnerschaftliches Rollenverständnis zu leben".

Für dieses verbundene Gegeneinander fehlen ihnen die Vorbilder: in ihrem Stadium jetzt, sagt Achim, mit den kleinen Kindern, gäben die meisten Frauen auf; es ist eben ein besonders anstrengendes Stadium: morgens fast

immer ab 1/2 6 auf und dann durch den ganzen Tag, und teilweise ja auch noch all die nächtlichen Unterbrechungen, die kleine Kinder als Säuglinge oder dann mit ihren plötzlichen Fiebern, Ohrenschmerzen oder Husten so verursachen. Für das spätere Stadium, das ich gerade zur Hälfte durchlebt habe: mit pubertierenden und erwachsenen "Kindern", gibt es schon gar keine "Vorbilder". Das Erprobungsgesetz ist dafür noch nicht alt genug.

4. Der Kampf um das eigene Ich

Geht es? Oder geht es nicht?

Blickt man zurück, haben die beiden schon Einiges geleistet für das neue, das partnerschaftliche Rollenverständnis: Als sie heirateten, Achim 7 Jahre älter als Hannah, wollten sie einen wirklich "neuen Schritt" tun: Achim nahm den neuen Namen, änderte den Vornamen von Hans-Joachim eben auf Achim, Hannah bekam selbstverständlich den Raum, ihr Studium zu beenden, ebenso das Vikariat, und während all dessen 2 Kinder zur Welt zu bringen. Erstaunlich ist für Hannah die Erfahrung, wie respektvoll die Gemeinde, nach schon 5 Jahren Pfarrerschaft durch Achim, ihre eigene Selbständigkeit mittrug und ernst nahm. Und sicher ist dabei eine große Hilfe Achims Übernahme des Erziehungsurlaubs nach dem 3. Kind gewesen, wo sie ein Dreivierteljahr hindurch "Freiraum" hatte und ihren eigenen Stil entwickeln konnte. In dieser Zeit übrigens konnte sie so gut mit anderen Frauen, viel besser als mit Männern, und auch besser als Männer untereinander, zusammenarbeiten. Sie hatte zum Beispiel ein wunderbar kollegiales Verhältnis zu einer Nachbar-Kollegin entwickelt, gar nicht auf Freundschaft beruhend, sondern wirklich auf der Kollegialität, das aber jedenfalls so ging, daß sie sich jeden Morgen anriefen, sich gegenseitig erzählten, was je anlag, was sie zusammen machen könnten, sich um Rat fragten und sich so nahe kamen, daß sie ihre Predigten gegenseitig tauschen konnten.

Und wie ist es mit der "Kollegialität" beim eigenen Ehe-Mitmenschen? Nicht so einfach offenbar. Sie gestehen, daß sie Konkurrenzen erst gar nicht aufkommen lassen, schon gar nicht öffentlich.

Hannah will Achim von ihren Predigten während der Vorbereitung überhaupt nichts erzählen: "Er ist immer schon so viel selber Ich", sagt sie an anderer Stelle des Gespräches, und sie möchte die "immer schon so

genauen Vorstellungen, wie etwas zu sein hat" von ihm nicht hören, sondern selber und selbständig ihren eigenen Stil finden und ausgestalten.

Achim seinerseits sucht im Vorbereiten und Vorbedenken seiner Predigten das Gespräch; und so hat er "neulich 4 Stunden lang" ihr von solchen Vorbedenken erzählt, "4 Stunden und die Kinder und alles in der Küche, wir mußten alle still sitzen", und dann hält er eine rasante Predigt; ihr aber hat das Zeit und Nerven geraubt.

Und diese Art von geistigem Kontakt, der in so vielen Ehen vermißt wird, ist es nicht, die sich Hannah wünscht.

Aber nach ihrer Predigt, wie alles gelaufen ist, das will sie ihm schon erzählen, und das kommt Achim manchmal lang vor ...

Was sie beide vermissen, Achim vor allem, da er im Gegensatz zu Hannah, ja erst seit relativ kürzerer Zeit dazu Gelegenheit hätte, ist die Möglichkeit, sich gegenseitig im beruflichen Tun wahrzunehmen: "Sich gegenseitig auf die Beerdigung gehen" ... Wir lachen. Achim ist so "begeistert", wenn er mal 5 Minuten mitbekommt, wie Hannah zum Beispiel einen Abend mit Frauen gestaltet, wie sie "die Atmosphäre verdichtet". Aber es fehlt das Geld für den Luxus solchen Babysittens.

Und so gibt es Zeiten, in denen der Streit, der Kampf um Freiraum für die Arbeit, der Vorwurf über Gereiztheit im Umgang mit den Kindern, über den Zustand des Haushalts usw. usw. überwiegt.

Ich stelle eine ganz intime Frage: - ob es ihnen auch so gehe, daß sie, gerade, wenn sie so richtig heftig stritten und gegeneinander wüteten, der Gedanke sozusagen störe: ich muß morgen predigen: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Achim versteht die Frage in doppelter Weise: nicht nur stört das Predigtmüssen den Streit, der Streit stört auch das Predigenkönnen: man ist "verletzlich", nicht ausreichend "transparent", erst recht, wenn man, wie neulich, auch noch das Abendmahl zu geben hat. Hannah versteht die Frage noch ganz anders: das eigene "Wüten" mitsamt seinen bösen Phantasien hilft zu seelsorgerlichem Verständnis. Sie erzählt von einer Konfirmandenmutter, die ihr neulich gestand, daß sie ihren im Moment so schwierigen Sohn die

Treppe hatte herunterstoßen wollen. Da konnte sie selbst, Hannah, zu erkennen geben: Ja, ich kenne das, solche Mordphantasien. Und so geht sie an die Predigt nicht als eine, "die besser sein muß als die anderen", sondern ihre Predigt empfindet sie auch als ihr selbst geltend; und gegen Texte, die sie als "Postulate" empfindet, bestimmte Paulustexte, zum Beispiel, predigt sie dann eben gegenan.

Eine zweite "Intimität" hat mit der Motivierung zur Mitarbeit zu tun. Hannah und Achim und ich stellen zwei ganz verschiedene Weisen, damit umzugehen fest: die eine, die bekanntere ist nicht ganz unähnlich der, die Achim auch selbst ausübt, auch wenn er das in der Schärfe von sich weisen würde. Sie hat mit dem immer noch so häufigen Faktum: Mann übergeordnet, Frau untergeordnet, zu tun. Es ist da ein freundliches Wort, bis hin zu einem leichten Flirt, die Wunder an Bereitschaft zur Mitarbeit bewirken können. Ich spreche in meiner wüsten Art von "Harem", innerhalb dessen die (weibliche) Dienstleistung für den Vorgesetzten funktioniert.

Die andere Art erlebt Hannah: als Frau zwischen Frauen: daß da eine Basis der Gemeinsamkeit, der ähnlichen Grundsituation eine Art freundschaftliches Verhältnis ergibt, aus dem heraus Mitarbeit sich motiviert. Und wie geht es mit den Männern, sofern sie "untergeordnet" sind? Eben schwierig. Im Grunde vermeidet Hannah die Zusammenarbeit mit ihnen. Und sie revoltiert gegen die "Übergeordneten" Männer, und hat bis jetzt wenig echte Kollegialität bei den gleichgeordneten Männern erlebt.

Jene echte Kollegialität damals mit der Nachbarskollegin, war sie vielleicht auch deshalb möglich, weil die beiden immerhin nicht innerhalb eines Pfarramtes tätig waren?

Die beiden, die ich da vor mit habe, sind es. Unausweichlich begegnen sie sich innerhalb aller ihrer miteinander geteilten Bereiche.

Da es ihnen an Vorbildern fehlt, sehen sie wohl, daß sie Supervision nötig hätten. Angeboten wird ihnen dann vom Prälaten (das ist der für Personal-Probleme Zuständige) eine Supervision in Fulda (1 Stunde Eisenbahnfahrt) sonntags von 6 - 9 Uhr abend.

Gelächter. Da bringen diese Art Ehepaare, für die die Supervision gedacht ist, ihre Kinder ins Bett!

5. Zusammenschluß:

Drei Problemfelder, die in b e i d e n Gesprächen zum Vorschein kommen, möchte ich zum Schluß in aller Kürze nennen und ihnen meine eigenen Denkversuche beigesellen: 1. "Ich will alles haben" - zugleich (Hannah A.) oder doch nacheinander (Barbara S.). - Auch ich will alles .. und dehne das Nacheinander noch aus (presse das Zugleich aber in chaotischem Verzetteln oft genug noch zusätzlich!) in der Meditation von Lessings §§ 98 ff aus "Die Erziehung des Menschengeschlechts".

2. Der "Kampf um das eigene "Ich". Wie kenne ich ihn, und auch meine "kämpfenden" 4 Kinder samt weiteren Mitmenschen! Von der Waldorfschule meiner jüngsten Tochter lerne, ich, die als "Übung im Sozialen" bezeichnete Eurythmieübung für die 6. - 8. Klässler kennen: Im Kreise vollziehen sie eine Bewegung von Ich zu Du hin zu Wir und weiter zu Du und wieder zu Ich, dieses aber an neuer Stelle des Kreises.

3. Die Stichworte "Arbeit" - "Zählt nur, was Geld bringt?" (S. Kontos und K. Walser 1978 zur Hausarbeit) und Mitarbeit - "Wie motiviere ich mich selbst und vor allem die Mitarbeiter? Wenn in der Kirche endlich anders gezählt und gezahlt würde, entsprechend Mark. 10, 42 - 44, wieviel könnte sich von da aus auch für die Gesellschaft, für die Art Europa, auf die wir zusteuern, verbessern! Das "Erste soziale Hauptgesetz", von R. Steiner 1905 formuliert, ist in meinen Augen eine Übertragung von Mark. 10, 42 - 44 ins 20. Jahrhundert. Da es eine Verhältnisbestimmung ist: je/desto, hat es etwas ganz "Ungesetzliches", etwas Lebendiges an sich. Die 1. Hälfte dieses Satzes lautet: "Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht..." ("Geisteswissenschaft und soziale Frage", Dornach, 1989, S. 33 ff)

Supervision, notfalls Selbstsupervision, wie sie durch Gespräche mit unbeteiligten Dritten samt Tonband möglich sein können, und Humor, wie er in den beschriebenen b e i d e n Gesprächen durchleuchtet als eine Eigenschaft, die man an sich selbst entwickeln kann, das sind vorerst die Hilfsmittel im Fortschritt auf dem Lebensfeld.

Olga v. Lilienfeld-Toal

Beschlußprotokoll der Jahreshauptversammlung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e. V.

am 17. Januar 1994 in Berlin, Bonhoeffer-Haus,
Ziegelstraße 30

09.00 Uhr : Beginn der Sitzung

Andacht: Olga v. Lilienfeld-Toal

TOP 1: Genehmigung der Tagesordnung/Anwesenheitsliste

Die Tagesordnung wird genehmigt, nachdem der nordelbische Konvent unter TOP 6 Gelegenheit erhält, den Antrag auf korporative Mitgliedschaft zu stellen. Alle folgenden TOPS verschieben sich dadurch um eine Ziffer nach hinten. Die Anwesenheitsliste stellt die Anwesenden fest.

TOP 2: Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden

D. Cunow berichtet aus der Arbeit des Vereins im Jahr 1993.

TOP 3: Kassenbericht

M. Ullherr-Lang legt den Haushalt des Rechnungsjahres 1993 dar - inklusive einer Aufstellung der Ausgaben und Einnahmen der einzelnen Haushaltsposten.

Der Konvent hat zur Zeit 328 zahlende Mitglieder.

TOP 4: Antrag auf Entlastung des Vorstands und der Kassenführerin

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

TOP 5: Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern

Die Wahlperiode von K. Jesse und M. Trauschke ist beendet. Da beide nicht zur Wiederwahl bereit sind, scheidet sie infolgedessen aus dem Vorstand aus. Mit M. Trauschke scheidet damit auch die stellvertretende Vorsitzende aus. Vielen Dank beiden für das Engagement!!!

Es entsteht die Frage, wer in die beiden freigewordenen Plätze gewählt werden soll. Einige Theologinnen des Ostkonventes beantragen eine Vertagung der Wahl auf Mittwoch, um Zeit zu haben, sich über die eigenen Prioritäten klar zu werden.

Der Antrag wird mehrheitlich angenommen.

Ein Wahlausschuß - bestehend aus drei Theologinnen, die nicht zur Wahl aufgestellt werden - wird jedoch bereits jetzt gewählt.

TOP 6: Antrag des nordelbischen Theologinnenkonvents auf Beitritt zum Gesamtkonvent

Der nordelbische Konvent beantragt über eine Vertreterin ihres eigenen Konvents den Beitritt zum Gesamtkonvent als

korporatives Mitglied so wie es lt. Satzung § 5 Abs. 3 vorgesehen ist.

Der Antrag wird mehrheitlich angenommen.

TOP 7: Finanzbschlüsse

DM 2 000,00 an das Göttinger Frauenforschungsprojekt

DM 2 000,00 an das Archiv des Theologinnenkonvents
z. H. Prof. Hannelore Erhart

DM 500,00 aus dem Osteuropafonds an Urszula Sliwka
aus Polen

DM 500,00 an das Ökumenische Forum christlicher Frauen
in Europa (incl. Mitgliedsbeitrag!)

TOP 8: Bericht vom Ökumenischen Forum (K. Jesse) und dem Göttinger Frauenforschungsprojekt (H. Erhart u. D. Herbrecht)

Anhang: am Nachmittag Antrag auf Änderung des Wahlmodus

Die Frauen des Ostkonventes beantragen nach gemeinsamer Beratung die Aufstockung der Mitglieder des Vorstandes von 7 auf 8 Personen. Damit wären 3 Plätze frei, die durch Theologinnen aus Ostdeutschland besetzt werden sollen. Außerdem sollte die neu zu wählende stellvertretende Vorsitzende eine "Ost-Theologin" sein. Die Vorbereitung der Jahrestagung soll darüber zu gleichen Teilen von Ost- und West-Theologinnen vorbereitet werden - wie es im übrigen bisher schon gehandhabt wurde.

Dieser Antrag wird in allen seinen Teilen mehrheitlich angenommen.

TOP 5: Wahlen zum Vorstand - Fortsetzung - 19.01.1994

Es wurden gewählt:

Heidrun Elliger, Berlin; Anette Reuter, Dranske/Rügen;
Gudrun Schmiedeberg, Hohen Mistorf/Meckl.

Anette Reuter wird zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Lilienthal, 11.04.94

Dietlinde Cunow
1. Vorsitzende

Kirsten Jörgensen
Protokollführerin